Mennonitische Rundschau.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der **Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind.** [Preis $1.00 per Jahr.

21. Jahrgang. 7. November 1900. No. 45.

Aus Mennonitischen Kreisen

Bericht

an das Unterstützungskomitee der Allgemeinen Konferenz über meine Reise nach Indien.

(Schluß.)

Um den finanziellen und geschäftlichen Teil meines Berichtes in möglichst kompakter Form geben zu können, habe ich bisher über meine Reisen in Indien selbst und über die Verwendung der Zeit während meines sechswöchentlichen Aufenthaltes im Lande der Hungersnot und Pest noch nichts gesagt, und soll solches jetzt geschehen. —

Bis zur Ankunft des Reliefdampfers Quito, obgleich derselbe erst am 26 anstatt am 20. Juni im Hafen von Bombay eintraf, konnte ich Bombay nicht wohl auf längere Zeit verlassen, denn einmal war die Zeit, bis der Quito erwartet wurde, zu kurz, um irgend einen der 5 Brüder, an die ich geschrieben hatte, aufsuchen zu können, und zum andern mußte ich auch in Bombay selbst Vorkehrungen zur Weiterbeförderung unsres Korns treffen und vor allem die Antworten auf meine Briefe und Telegramme abwarten. — Auf Antwort von Miss. Friesen konnte ich allerdings nicht warten, denn dieselbe fand ich erst in Bombay vor, als ich schon wieder heimwärts abzureisen bereit war. — Sobald aber Br. Reßler zu mir nach Bombay kam, machten wir zusammen einen Ausflug in einen der schlimmsten Hungerdistrikte Indiens, nämlich Gujerat, wo ich in den Plätzen Ahmedabad und Broach Gelegenheit fand, das schrecklichste Elend und einen Fall thatsächlichen Hungersterbens mit eigenen Augen zu sehen. — Einzelheiten zu schildern, gestattet der enge Raum dieses Berichtes kaum, auch habe ich ja solche schon in Briefen an meine Gemeinde berührt, und durch Veröffentlichung solcher Briefe im Schul- und College Journal werden dieselben auch schon zu Eurer Kenntnisnahme gelangt sein. — Ich habe aber auch noch an andern Orten, als den obengenannten, Not und Elend aus eigener Anschauung kennen gelernt, und auch bewogen gefühlt, hie und da, wie aus der obigen Liste der Geldverteilung zu ersehen ist, Unterstützung zu gewähren. — Auch verschiedene Regierungs Relief-Camps habe ich besucht und mir dieses Unterstutzungsiystem samt den damit verbundenen Freiküchen, Armenhäusern, Lazaretten etc. angesehen. — Viel Interessantes ließe darüber sich sagen und schreiben, wenn Raum und Zeit es gestatteten. —

Am 27. Juni morgens fanden die öffentlichen Empfangsfeierlichkeiten des „Quito" statt, und waren Br. Reßler und ich zu dieser Gelegenheit nach Bombay rechtzeitig zurückgekehrt. — Enthusiastische Ansprachen, voll des Lobes gegen die amerikanische Christenheit, die Ver. Staaten-Regierung und den „Christian Herald" wurden vom Stapel gelassen, und Dr. Klopsch, obwohl nicht anwesend, wurde als der Löwe des Tages gefeiert. — Der Kapitän des „Quito", Missionar Winsor und Frau, die mit dem „Quito" gekommen waren, der amerikanische Konsul und mehrere andere Herren und Damen wurden zum Schluß mit Blumen-Guirlanden geschmückt und die ganze Feier schien zur allgemeinen Zufriedenheit zu verlaufen. — Mir war es sehr interessant, nachdem ich der Abschiedsfeier auf dem „Quito" in New York beigewohnt, nun auch bei seiner Empfangsfeier in Bombay zugegen sein zu dürfen. —

Zwei Tage später verließ ich in Br. Reßlers Gesellschaft Bombay, um zunächst seiner Missionsstation einen kurzen Besuch abzustatten und dann noch weiter östlich vorzudringen, um mit Miss. Hahn zusammenzutreffen. — Letztern in Lohardaga aufzusuchen, schien mir ebenso unmöglich zu sein, als es für ihn war, nach Bombay zu kommen, und zwar teilweise aus denselben Gründen, die er in seinem oben zitierten Briefe geltend macht. — Ich hatte ihm daher den Vorschlag gemacht, er möchte mir bis Ranchi entgegenkommen, bis wohin ich mich auch wagen wollte. Ranchi ist nämlich die Hauptstation der Goßnerschen Mission und liegt zwischen Lohardaga und der nächsten Eisenbahnstation Purialia, von letzterer 74 Meilen entfernt, welche Strecke in einem von 6 Menschen teils gezogenen, teils geschobenen, zweirädrigen Karren, "Push-Push" genannt zurückgelegt werden muß. — Auf diesen Vorschlag war Miss. Hahn eingegangen, worüber ich herzlich froh war, denn es wäre mir doch gar zu peinlich und zu schade gewesen, wenn ich Indien wieder hätte verlassen müssen, ohne Br. Hahn persönlich kennen gelernt zu haben. — Br. Reßlers Station in Dhamtari konnten wir aber vor dem nächsten Sonntage auch nicht mehr erreichen und kehrten darum Samstag schon bei Miss. J. Gaß in Raipur ein, um dort den Sonntag zu verleben. — Und das war sehr wohl gethan. — In Miss. Gaß und seiner liebenswürdigen Gattin fand ich nicht nur biedere, in die Wolle gefärbte Deutsche von echtem Schrot und Korn, sondern, was noch mehr wert ist, treue Christen und liebe Geschwister im Herrn. Wir haben uns lieben und schätzen gelernt. — Montag ging es dann weiter nach dem 45 Meilen von Raipur entfernten Dhamtari, wo ich bei Geschwister Dr. Pages gastliche Aufnahme fand. — Viel Interessantes und Lehrreiches habe ich auf dieser ersten mennonitischen Missionsstation in Indien gesehen und kennen gelernt. — Bei einer andern Gelegenheit mehr darüber. — Von hier aus wurde Br. Page mein Reisebegleiter und von Raipur aus schloß sich auch Miss. Gaß uns noch an, der mir freundlich offeriert hatte, mich zu dem Könige von Raigarh zu begleiten und den Dolmetscher zu machen. — Raigarh ist nämlich einer der von Miss. Hahn unsrer Missionsbehörde für eine neue Missionsstation in Vorschlag gebrachten Plätze, den ich ohnehin auf dem Wege nach Ranchi zu passieren hatte, und so nahm ich die Gelegenheit wahr, hier auf ein paar Stunden abzusteigen. Raigarh ist aber noch ein sogenannter "Native State" unter einem heidnischen Könige, und in solchen Staaten sind die Missionen und die Missionare noch so vielfach von der Gesinnung der betreffenden Könige abhängig, daß es im allgemeinen als sicherer und praktischer angesehen wird, eine Hauptstation für Mission nicht in einem "Native State", sondern in Provinzen, die ganz unter englischer Regierung stehen, anzulegen. — Doch dieses nur beiläufig, bei einer andern Gelegenheit mehr darüber. —

Von Raigarh ging's zunächst per Bahn bis Purulia in der Provinz Bengal, wo die Goßnermission auch eine Station unter Leitung des bejahrten Miss. Uffman hat, der zugleich auch dem größten Aussätzigen-Asyl in Indien vorsteht und wie ein Patriarch unter seinen Aussätzigen und andern eingebornen Christen schaltet und waltet. — Auch hier habe ich mir viel Interessantes und Wissenswertes für spätern gelegentlichen Gebrauch notiert. — Einen schönen Sonntag durfte ich in Purulia verleben, bis um 8 Uhr abends der bestellte "Push-Push" vorgefahren und -geschoben kam, um Br. Page und mich nach Ranchi zu befördern. — Ununterbrochen ging die „Push-Push"-Fahrt Tag und Nacht fort, indem unsre sechs Zweifüßler nach je 7–8 Meilen langen Wegestrecken durch andere ersetzt wurden bis wir Dienstag morgens in Ranchi eintrafen und von Dr. Nottrott, dem Vorsteher der Goßnermission, herzlich und brüderlich bewillkommt wurden. — Auch Miss. Hahn ließ sich bald sehen, und so waren denn unsre beiderseitigen Wünsche, uns persönlich kennen zu lernen, durch Gottes freundliche Fügung erfüllt. —

Bei solchen „Vätern in der Mission", wie Br. Hahn, Dr. Nottrott und Vater Uffman (Purulia) es sind, kann man sich nur wohl und heimisch fühlen, und wenn ich auch Br. Hahns Bescheidenheit hoch achte, mit welcher er in einem seiner oben zitierten Briefe meint, daß es sich für mich kaum gelohnt haben könne, einen so flüchtigen Besuch in Ranchi zu machen, so muß ich meinerseits doch sagen: für mich hat sich's sehr wohl gelohnt, und ich würde um den Preis der Reisekosten und der Zeit dieses, wenn auch nur flüchtigen Besuches bei weitem nicht den Gewinn hergeben wollen, der mir persönlich geworden ist. — Der tiefernste Missionssinn, der dort obwaltet, die treue Arbeit und deren Resultate, die man dort schauen kann, und der Geist einer ungefärbten christlichen Bruderliebe, der einen dort anweht, können nicht verfehlen, einen günstigen Eindruck zu machen und ich verdanke meinem Besuche auf Ranchi und Purulia, sowie in Raipur, Dhamtari und Bulsar, ja in Indien überhaupt so viele neue Anregungen und frische Impulse zur treuern und eifrigern Arbeit im Reiche Gottes, daß schon um dieses willen allein für mich persönlich die Reise sich sehr wohl gelohnt hat. —

Von welchem praktischen Werte meine Reise für unsre Unterstützungssache und Relief-Arbeit in Indien etwa gewesen sein wird, oder gar ob und inwiefern sie, wie die Predigerkonferenz von Kansas es besonders gewünscht hat, der Gründung einer neuen Missionsstation in Indien wird Vorschub geleistet haben, das will ich gerne in aller Bescheidenheit andern zu beurteilen überlassen. —

Ueber den letzten Punkt habe ich in diesem Berichte aus zwei Gründen mich näher ausgelassen. — Erstens würde es diesen Bericht gar zu lang machen, und zweitens beabsichtige ich über den Gegenstand einen Spezialbericht der Kansaspredigerkonferenz zu unterbreiten. — Genannte Körperschaft ist meines Erachtens zu einem solchen Bericht berechtigt, weil gerade sie es ist, die in ihrem Beschlusse, durch welchen sie meine Reise nach Indien befürwortete, es speziell betont hat, daß bei meinem Nach Indien-Gehen auch die Mission nicht sollte aus dem Auge gelassen, sondern besonders berücksichtigt werden. —

Einen Gegenstand muß ich aber noch berühren, ehe ich ganz abschließe, und das ist die Frage: Ob es besser ist, nur Geld nach Indien zu senden, und kein Korn, oder ob Korn ebenso vorteilhaft verwendet werden kann als Geld allein — Ich habe dieser Frage besondere Aufmerksamkeit geschenkt, weil auch in unsern Kreisen schon vor meiner Reise nach Indien verschiedene Ansichten sich kundgegeben haben. — Meine Nachforschungen und Beobachtungen in Indien haben für mich folgendes Resultat ergeben. — Es giebt in Indien Gegenden, wo amerikanisches Welschkorn den Leuten noch eine so fremde Sache ist, daß sie kaum verstehen es zu gebrauchen und zum Essen zuzurichten. — Das Hauptnahrungsmittel ist eben Reis, der bloß in Wasser gekocht wird und dann zum Essen fertig ist, während Korn erst gemahlen werden muß, um dann entweder zum Backen von Brot oder Kuchen oder zum Kochen von Mosch etc. verwendet werden zu können. — Das macht den Leutchen ein bißchen mehr Mühe und Arbeit, die sie erst lernen sollen. — Indessen „Not bricht Eisen" und indischer Hunger macht auch amerikanisches Korn genießbar und schmackhaft. — Hunger ist der beste Koch, und wenn die Leute nichts anderes haben, so greifen sie sehr gern auch nach Korn, obgleich ihnen Reis lieber wäre. — Aus solchen Gegenden kommen dann Berichte, denen selbst Missionare mit dem Rufe beipflichten: „Schickt uns kein Korn, uns ist Geld zum Reiskaufen lieber." — Ebenso wahr wie diese Thatsache ist aber auch die andere: daß es gerade soviel, wenn nicht mehr Gegenden in Indien giebt, in denen zur Zeit der Hungersnot und auch sonst schon Welschkorn sehr gern gegessen wird, und aus diesen Gegenden kommen dann mit großem Nachdruck die Bitten: „Schickt uns Korn, wir werden es mit großem Dank annehmen." — Zu den entschiedenen Befürwortern von Kornsendungen gehört u. a. auch M. B. Fuller in Bombay, der aus eigener Erfahrung und Beobachtung mit praktischen Gründen seine Ansicht in verschiedenen über diesen Gegenstand veröffentlichten Zeitungsartikeln belegt hat. — Einer dieser Gründe ist der, daß durch frachtfreie Einschiffung amerikanischen Korns in Indien wenigstens für eine kurze Zeit der Marktpreis für Lebensmittel niedriger gehalten und den Wucherern in Getreide einige Schranken gesetzt werden. — Natürlich kann solch ein Resultat nur dann erreicht werden, wenn die Verteilung des Korns in den Hungerdistrikten durch Verkaufen desselben unter dem Marktpreise, oder durch Verschenken, systematisch betrieben wird. — Die Erfahrung in den letzten Hungersnöten hat viele mit der Reliefarbeit Betraute, darunter auch die Missionare, schon gewitzigt, aber es ist auch noch viel Raum zur Verbesserung im Betriebe der Unterstützungsarbeiten vorhanden, davon konnte ich aus eigener Anschauung mich überzeugen. Und zu diesem Zwecke erachte ich es für sehr angebracht, wenn dann und wann jemand von Amerika nach Indien gehen kann, um wirkliche Einsicht in die Reliefarbeiten an Ort und Stelle zu nehmen, und sie soviel als möglich gründlich zu studieren, und nicht bloß, wie es dazu auch Gelegenheit geben könnte, um sich mit Blumen bekränzen zu lassen, eine Masse süßer Schmeicheleien von Personen mit einseitigen und selbstsüchtigen Absichten sich sagen zu lassen, und dann wieder heimzueilen, um auf seinen vermeintlichen Lorbeeren auszuruhen und vielleicht ebenso fragliche Ratschläge zu geben. —

Doch Zahlen reden am deutlichsten, darum will ich mit Zahlen die Frage zu illustrieren suchen, ob es praktisch war, daß unser Komitee 8000 Bushel Korn nach Indien sandte, anstatt den Wert des Korns in Geld zu senden. — Die 8000 Bushel Korn kosteten uns an barem Geld in Amerika ca. $2400. Also anstatt $2400 in Geld, sandten wir 8000 Bushel Korn. — Wenn ich nun in Indien anstatt des Korns hätte Reis kaufen wollen, so hätte ich unsre 8000 Bushel Korn in Bombay an Missionare zum Verteilen an Hungerleidende für mindestens $4114, und im offenen Markte für bedeutend mehr verkaufen können. — Die $2400 in Geld, von Amerika nach Bombay genommen, wären in Indien auch nur $2400 gewesen, dagegen $2400 wert amerikanisches Korn, nach Indien genommen, ergab schon in Bombay einen Geldwert von mindestens $4114, und daß man mit $4114 mehr Reis kaufen kann als mit $2400, bedarf ja keines weitern Beweises, mithin dürfte vom finanziellen Standpunkt aus die Frage deutlich genug beantwortet sein, ob das Komitee besser gethan, 8000 Bushel Korn nach Indien zu schicken, als $2400 in Geld, oder nicht. — Ich habe hier nur niedrige Zahlen, aus meiner eigenen Erfahrung gegeben. Bei den Abschiedsreden auf dem Quito in New York gab es noch ganz andere Zahlen zu hören. — Dort wurde z. B. gesagt: „Jedes Pfund Korn auf dem Quito ist hier in New York einen Cent wert, und in Indien ist es drei Cents wert." — Man wollte damit sagen: Die Ladung des Quito in New York repräsentiert einen Wert von ca. $100,000; — in Indien ist sie $300,000 wert. —

Mit diesem Maßstabe gemessen, wären unsre 8000 Bushel Korn in Indien, d. h. in den Hungerdistrikten, nicht in Bombay, einem Werte von über $13,000 gleichgekommen. Jedoch haben die Festredner in ihrem Enthusiasmus die Farben etwas dick aufgetragen, und meine Zahlenangaben kommen dem wahren Sachverhalte jedenfalls näher, als die ihrigen, wenn ich auch sehr niedrig gegriffen habe. —

Wie gerne aber auch die Leute selbst in Indien Korn annehmen, beweist einesteils schon die oben wörtlich angeführte Bitte Miss. Hahns um den zehnten Teil von unsern 8000 Bushel und sein und seines eingebornen Pastors Dankschreiben für die erhaltenen 1320 Bushel; andernteils die Thatsachen, die ich in Indien mit eigenen Augen gesehen. — In Bulsar bei Miss. Stover sah ich Kansaskorn (von Abilene hingeschickt) austeilen, und war Augenzeuge, wie eine hungernde Heidenmutter, die Witwe war, ihr Kind hergab für etwa ein Peck Kansaskorn. —

Auch in den Begrüßungsreden bei Ankunft des Quito in Bombay wurde

die Frage ventiliert, ob Korn oder Geld für Relief-Zwecke besser sei, und alle Redner brachten Argumente zu gunsten von Korn- und Getreidesendungen. —

Das eine thun und das andere nicht lassen, ist meines Erachtens die beste Antwort auf die vorliegende Frage, und so hat es ja auch unser Komitee gemacht. —

Hiemit will ich endlich zum Abschluß dieses Berichtes kommen, dem weitere Nachträge erst folgen können, wenn ich von Indien Nachricht darüber erhalte, wie weit die dort noch nicht beendigten Angelegenheiten ihrem Abschluß näher gekommen sein mögen. —

Allen Gliedern des Komitees nochmals herzlich dankend für das mir bewiesene Vertrauen, durch meine Sendung nach Indien, und um gütige Nachsicht bittend, wo es mir nicht gelungen sein sollte, allen gerechten Wünchen und Anforderungen zu entsprechen, zeichnet

Euer stets dienstbereiter

David Goerz.

Fünf Briefe vom Prediger und Aeltesten der Mennoniten-Gemeinde zu Chortitz.

Diese Briefe hat er seinem Freunde Isaak Penner, Schullehrer in Rosengart, geschrieben, welche nach dem Tode des Isaak Penner von mir, seinem Sohne Peter Penner, im Jahre 1896 unter den Schriften seines Vaters gefunden worden sind.

Erster Brief.

Lieber Freund in Christo! Ich wünsche euch den Geist der Wahrheit, welchen die Welt nicht erlangen kann, der euch in alle Wahrheit leiten will und kann. Ich achte mich zu gering, daß ihr mich euren Lehrer nennt, danke aber mit euch dem Vater im Himmel durch Christum, daß der himmlische Lehrer als der Heilige Geist euch in seine Schule aufnimmt. Ich bemerke aus eurem Schreiben, daß er sein Lehramt schon in euch begonnen hat; denn sein erstes Geschäft, wenn er in uns zu wirken anfängt, ist, daß er die Welt, so in uns ist, strafet (Joh. 16, 8), das ist: uns an unsere Sünden erinnert, welche Erinnerung wirkt in uns eine Reue zur Seligkeit, die uns nie gereut. 2. Kor. 7, 10. Dadurch werden wir gedemütigt und Petrus sagt, daß Gott den Hoffärtigen widerstehe, aber den Demütigen giebt er Gnade (1. Petri 5, 5), welche darin besthet, daß er uns in Christo alle unsere Sündenschuld erläßt und einen Haß gegen die Sünde und deren Lüste verleihet; aber oftmals verbirgt uns Gott eine Zeit lang die Versicherung seiner Gnade, währenddessen uns bisweilen ziemlich bange wird und wir meinen, es sei unsere Bemühung umsonst, wobei uns unsere Sünden haarklein einfallen, die Menge derselben und ihre Größe. Dieses ist denn, wo man ernstlich zu Gott um Gnade fleht und um den Sinn, dem Herrn getreulich zu folgen, ein bußfertiges Herz, welches nach Gerechtigkeit hungert und dürstet (Matth. 5), bei welchem Hunger und Verlangen nach Gutesthun wir die Wahrheit der Worte Jesu erfahren, da er spricht: „Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach." Da muß man zwar um Wollen und Vollbringen des Guten bitten, aber auch lernen, geduldig die Zeit abzuwarten, bis Christus in uns Gestalt gewinne und uns fruchtbar macht zu guten Werken. Darum ist es nötig, täglich und fleißig zu beten gegen den bösen Trieb des Fleisches.

Die Sünde hat nur dann ein Recht, uns zu verdammen, wenn wir ganz und gar unsern Willen darein geben und uns freiwillig in ihre Dienstbarkeit begeben und darin beharren. Was ihr aber von den verschiedenen Ordnungen der Obrigkeit und von den verschiedenen Meinungen der Menschen erwähnt, darüber antworte ich also: Laßt alles kommen, wie es wolle. Ihr dürft euch weder an diesen noch an jenen kehren. Solange die Befehle der Obrigkeit nicht mit Gottes Wort streiten, müssen wir dieselben aufs unterthänigste befolgen; wenn aber dieselben uns etwas gebieten, das gegen Gottes Wort streitet, so müssen wir uns, wie auch sonst, mit Gebet Gott nahen und ihn bitten, daß er durch seinen guten Geist uns erleuchten und von jedem Irrtum befreien und geschickt machen wolle zum geduldigen Leiden, wobei man sich sehr hüten muß, daß nicht etwa Groll, Haß und Neid unser Herze einnehmen.

Wer nun Strafe, Schläge, Bande, Gefängnis, Verlust zeitlicher Güter, Scheiden oder Abgerissenwerden von Vater, Mutter, Weib und Kinder mehr scheuet und fürchtet, als Gott und sein heiliges Wort, von dem sagt der Herr Jesus: „Der ist meiner nicht wert." Matth. 19, 29 sagt Christus: „Wer verläßt Häuser, oder Brüder, oder Schwestern, oder Vater, oder Mutter, oder Weib, oder Kinder, oder Acker um meines Namens willen, der wird es hundertfältig nehmen und das ewige Leben ererben." Ich hoffe, ihr werdet wohl verstehen, was gesagt ist. Wir wollen den Herrn Jesum fleißig bitten, daß er mit der Kraft seiner Leiden und Auferstehung samt dem Vater und dem Heiligen Geist in uns einkehren und uns beleben möge, zu thun seinen Willen. Ihm sei Ehre und Dank in Ewigkeit.

Es grüßt euch und die lieben Eurigen herzlich

Euer Freund

Jakob Dyk.

Neu-Osterwick, den 28. Okt. 1846.

Vereinigte Staaten.

Kansas.

Alexanderwohl, Goessel, den 27. Okt. 1900. Werter Editor! Leider ist es schon lange her seit meiner letzten Korrespondenz. In dieser Zeit sind gestorben die Witwe Heinr. Wedel und Peter Balzer. Die Großmutter Wedel ist ja jahrelang krank gewesen und hat viel aushalten müssen. Ihren Gatten hat sie nur wenige Wochen überlebt. Beide sind im Bethesda-Krankenheim verschieden. Peter Balzer (früher Libnau, Südrußland) starb vor einigen Wochen an einer eigentümlichen Krankheit. Im Frühjahr wollte er sich von einem Arzt ein Polygon aus der Nase entfernen lassen, wozu derselbe seinen Kopf rückwärts bog und in solcher Stellung über zwei Stunden lang verbleiben mußte. Die Folge war eine Ueberanstrengung der Halsdrüsen und -Sehnen, die dann langsam, aber stetig anschwollen und schließlich diesen Herbst, trotz alles Dokterns, Vater Balzer daran starb. Er ist über 58 Jahre alt geworden. Er war Vorsänger der Alexanderwohler Gemeinde.

Trotzdem in dieser Gegend mit der Saatzeit später angefangen wurde wie gewöhnlich — mit dem 10. bis 15. Sept. — und dann der viele Regen dieselbe in die Länge zog, stehen die Weizenfelder, dank des vielen Regens und schönen Wetters, in einem pracht vollen Grün. Man soll hier noch nicht einen so nassen Herbst erlebt haben, wie wir j tzt haben. Haben diesen Herbst nur einigemal leichte Nachtfröste gehabt. Eigentlich ist der Herbst in Kansas die schönste Jahreszeit.

Die politischen Wellen gehen alleweil hoch im Lande und wohl kein Winkel in den Vereinigten Staaten bleibt davor verschont. Auch in unserer Ansiedlung treibt eine politische Versammlung die andere. Und dazu die Unmasse Litteratur. Beide Hauptparteien entwikkeln eine ungewöhnliche Rührigkeit. Habe Ansprachen von beiden Seiten gehört. Doch scheint es mir, sind die Reden der Republikaner nüchterner, vorurteilsfreier, mehr den geschichtlichen Thatsachen entsprechend und viel wuchtiger in ihren Argumenten, als die der Demopops. Ferner schenken die republikanischen Stumpredner reinen Wein ein bezüglich ihrer Parteizugehörigkeit, während die Popokraten zwar mit patriotisch klingenden Phrasen als: Wir reden zu euch nicht als Republikaner oder als Populisten oder als Demokraten, **sondern als Amerikaner**, aber dann im Laufe der Rede es doch nicht unterlassen können, die Katze aus dem Sack zu lassen. Warum solches Maskieren?

Den 16. d. M. fand in Goessel eine republikanische Massenversammlung statt. Das republ. Central-Komitee von Marion Co. hatte es so zu arrangieren gewußt, daß unser Gouverneur W. E Stanley auch zugegen war. Er hielt eine kurze Ansprache, die einen guten Eindruck machte. Ihm zu Ehren sang unsere Schule ein Lied. Als ein Ereignis in der Geschichte unserer Ansiedlung kann das Weilen des Staatsoberhauptes in unserer Mitte angesehen werden. Von mehreren Rednern wurden die vorliegenden politischen Fragen gründlich beleuchtet.

Wenn es einige giebt, die behaupten, daß viele unserer Leute sich als Stimmmaterial benutzen ließen, weil sie zu unwissend seien, so weisen wir solches Urteil, milde ausgedrückt, als ein ungerechtes, mit Entschiedenheit zurück. Wenn unsere Leute an den Wahlkasten gehen, so dürfte kaum ein einziger zu finden sein, der nicht wüßte, warum er so und so wählt. Freilich, der eine thut es mit klarerer Ueberzeugung als der andere, aber sich als Stimmvieh benutzen lassen! ? Nein, — das ist dann doch zu viel, das ist eine Beleidigung. (Ja, es thut weh, wenn engl. Blätter uns so nennen! Hat man diese Benennung schon wieder gehört? Bitte um Antwort.—Ed.)

Prediger Joh. Kliewer von Nebraska weilte hier und haben wir schöne Stunden verlebt. So auch mit Freund Löwen, dem Käsefabrikanten von Hochstädt, Manitoba.

Mit Gruß,

C. H. Friesen.

Texas.

Rosenberg, den 27. Okt. 1900. Werter Editor! Daß wir hier nach dem großen Sturme viel Arbeit haben, ja so viel, daß wir dieselbe kaum bewältigen können, ist wohl erklärlich. Wir müssen es mit Dank anerkennen, wie rasch und durchgreifend den Verunglückten hier Hilfe gebracht werden konnte, so daß sie doch vor der ersten Not geschützt sind. Natürlich wird bei solchem Verteilen, auch beim besten Willen und Bemühen der Verteiler, ab und zu noch einer übersehen. Unser Bestreben ist nun noch nachzusehen, wo solche sind, die bei den allgemeinen Verteilungen, vielleicht in Wirklichkeit, oder doch nach ihrer Meinung, zu kurz kamen, um auch ihnen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Der Herr segne die Geber und die Gaben. Br. B. Kröker ist nach Minnesota zur Konferenz gefahren. Wir haben hier bisher noch ziemlich schönes Wetter gehabt Die Heuernte ist meistens beendigt und die andere Arbeit kann vorwärts gehen. Wir brauchen aber noch viele schöne Tage, denn unsere Wohnungen sind noch unvollendet. Wünsche dir in deinem Berufe viel Gnade.

J. P. Thiessen.

Tennessee.

McEwen, den 27. Oktober 1900. Im mittleren Teile des Staates Tennessee, bei McEwen, ungefähr 55 Meilen von Nashville, existiert eine kleine Mennoniten-Ansiedlung von zehn Familien. Wir sind hier vor fünf Jahren hergekommen. Wenn es auch zuweilen ziemlich schwer war, auf der neuen Ansiedlung auszuhalten, so müssen wir doch sagen, daß wir keine einzige Fehlernte hatten. Auch jetzt, nach fünf Jahren, besitzen die meisten von uns ihr eigenes Heim. Ich muß mich oft wundern, daß so viele von unsern Brüdern so weit nördlich, oder andere wieder so weit südlich gehen, als sie nur kommen können, während doch mehr in der Mitte und höher gelegenes Land in den Ver. St. noch in Hülle und Fülle da ist. Unser Land ist hoch gelegen; die Brunnen sind von 50 bis 60 Fuß tief. Wir ziehen hier vortrefflichen Weizen, für welchen wir gegenwärtig 63 Cents per Bushel bekommen; auch können wir Milch, Butter, Geflügel und Gemüse in unserem Städtchen los werden, zu Preisen, welche durchaus annehmbar sind. Das Land ist hier ungemein billig. Man kann hier Land kaufen für von $1.00 bis $20.00 per Acre. Für $5 00 bis $10.00 kann man schon recht gutes Land kaufen. In unserer Nähe ist ein Stück von 1800 Acres, welches uns vor einigen Jahren zu $1.25 pro Acre angeboten wurde. Dieses wäre nach meinem Dafürhalten ein glänzendes Geschäft für jemand, der das Geld dazu hätte. Ein weiterer Vorteil beim Landkaufen besteht darin, daß der Käufer sich selber die Termine stellen kann. Das Klima ist angenehm und gesund. Wir haben hier nicht mehr Fieber als in Kansas. Der Winter ist kurz und nicht streng; der Sommer ist lang, aber nicht zu heiß. Cyklone sind unbekannt. Was die meisten Menschen abhält, sich hier niederzulassen, ist, daß sie den Urwald fürchten. Das Klären des Waldes ist auch keine leichte Arbeit, und war in früheren Zeiten eine schier unmögliche Arbeit. Aber der Mensch hat es gelernt, viele Hindernisse, die sich ihm in den Weg stellen, zu überwinden. Wir haben bis jetzt jeden Winter ungefähr 10 Acres Wald ausgerodet. Das Wasser in den Bächen ist klar und gut Außer Ackerbau treib n die Leute hier auch Viehzucht. Der Gemüse- und der Obstbau bezahlen sich hier auch. Ich habe meine Pfirsiche dieses Jahr zu 40 Cts. den Bushel verkauft, und das war ein ungewöhnlich niedriger Preis. Wir würden es gerne sehen, wenn Landsucher unsere Gegend ihrer Beachtung wert halten möchten. Wir sind überzeugt, daß hier noch die Möglichkeit ist, wo ein armer, energischer, ausdauernder Nordländer nicht nur eine Heimat gründen und erwerben, sondern auch noch etwas zurücklegen kann.

D. D. Holdeman.

Nebraska.

Lincoln, den 29. Oktober 1900. Werte „Rundschau"! Weil du immer ein treuer Bote bist, wollte ich noch einmal versuchen, auf ein klein wenig Raum in deinen Spalten Anspruch zu machen. Wir hatten dieses Jahr eine gesegnete Ernte. Das Wetter ist auch gegenwärtig der Winterfrucht sehr günstig. Der Gesundheitszustand ist befriedigend; doch auch mit Krankheit und Tod sucht der Herr seine Kinder zuweilen heim. Es war Bruder Andreas Horst einige Zeit zurück so krank, daß wir dachten, er sei dem Tode nahe. Der Herr hat ihm jedoch Gnade geschenkt; er liegt gegenwärtig im Hospital und sieht seiner Genesung entgegen. Unsere Gebetsversammlungen hier am Orte werden reichlich besucht und wir fühlen zuweilen die Nähe des Herrn. Ihm sei die Ehre.

Mit Gruß an alle Rundschauleser,

H. P. Weber.

Oklahoma.

Meno, den 29. Okt. 1900. Als Joseph Leiter noch in Chiago war und den Weizenpreis bestimmte, dann hatten wir Prosperität. Als Joseph Leiter von der Chicagoer Börse verschwand, war auch die Prosperität dahin. Jos. Leiter hat den Farmern Geld verschafft, hat dadurch den Arbeitern Geld verschafft, hat dann durch Vorerwähnte den Kaufleuten und Fabrikanten Geld verschafft. Und zuletzt der Regierung Geld verschafft durch die Zöllnerei. Arbeiter und Farmer konnten kaufen. Weil der Farmer und Arbeiter Geld bekam, bekam auch der Geschäftsmann Geld. Nicht McKinley, nicht sein Kriegeskongreß, hat Prosperität gebracht. Die Kaufleute laufen heute in Enid auf der Straße umher, anstatt in ihrem Geschäft zu sein, entlassen viele ihre Clerks.

Jakob Friesen.

Canada.

Manitoba.

Steinbach, den 28. Okt. 1900. Werte „Rundschau"! Da du uns so regelmäßig besuchst, so sind auch wir schuldig, dir etwas mit auf die Reise zu geben. Seit meinem letzten Bericht im Septembermonat für die „Rundschau" sind hier noch mehrere Sterbefälle vorgekommen. Noch im September starb die Ehefrau des Peter Koop, Neuanlage, im Alter von etwa 28 Jahren. Sie war eine Tochter von Abram Schellenberg, fr. Tiege, Südrußland. Ihre 4jährige Tochter starb bald darauf. Den 30. September starb plötzlich, nach nur kurzer Krankheit, die Witwe Abr. Sawatzky, im Alter von 78 Jahren. Sie war wohnhaft bei ihrem Bruder Franz Kröker, wurde am 3. Oktober beerdigt. Recht schwer hat es den Farmer Peter Peters betroffen, denn ihm sind in der ersten Hälfte Oktober sieben Kinder an der Halskrankheit gestorben. Das älteste war ein Mädchen von 15½ Jahren; auch waren Zwillinge darunter, 12 Jahre alt. Sie haben nur noch zwei Kinder am Leben erhalten. Uebers ganze genommen, wird immer noch recht viel gekränkelt. Es sind auch noch mehrere Kinder an der Ruhr gestorben.

Das Dreschen ist beendigt. Der Ertrag ist nur gering, doch noch verschieden ausgefallen. Beim Wachstum war die Dürre hinderlich und beim Einheimsen der viele Regen. Doch dem Herrn sei Dank, daß es noch wieder zu Brot gegeben hat.

Die Witterung ist noch schön, und die Farmer sind noch sehr mit Pflügen beschäftigt.

Heinrich Kornelsen.

Deutschland.

Oppelsbohm, Württemberg, den 14. September 1900. Lieber Bruder Emil!*) Wir wurden letzten Samstag, den 8. September, in Cherbourg ausgeschifft. Um 1:35 selben Nachmittag fuhr ich mit dem Schnellzug nach Paris, wo ich abends um etwa 9 Uhr ankam. Jetzt aber hieß es: wohin? — Deutsch und englisch sprachen nur wenige, sonst hätte ich schon einen Platz gewußt. Zuletzt ging ich mit noch fünf andern in Begleitung eines Dolmetschers nach einem Hotel, wo wir, wie er sagte, billig über Nacht bleiben könnten. Wir bestellten uns dann ein Abendessen, für welches sie von uns drei Franken verlangten. Zu unserem Erstaunen fanden wir hier aus, daß Kaffee weit teurer ist als Wein. Wegen des Zimmers machten wir den Preis von drei Franken aus, als es aber zum

(Fortsetzung auf Seite 4.)

*) Dieser Brief wurde der „Rundschau" zur Veröffentlichung übergeben.

Unterhaltung.

Goldzauber.

Zeitgeschichtliche Erzählung aus Südafrika
von
Alwin Mehnert.

(Fortsetzung.)

Der Kaffernbursche war freilich etwas von dem Inhalte der Tasche enttäuscht. Nach Art seines Volkes sah er das Eigentum eines besiegten Feindes als das seinige an, und deshalb nahm er die Tasche Kerrs in der Hoffnung mit sich, darin Geld und Wertgegenstände zu finden. Albrecht merkte Billys Verstimmung und lachte. „Diesmal waren die Lebensmittel in dieser Tasche wertvoller als Gold, Billy, und deshalb soll deine Beute auch mit Gold aufgewogen werden. Du wirst viel — viel Geld von mir erhalten, wenn wir nach Klerksdorp zurückgekehrt sein werden."

Der braune Bursche lachte vergnügt und stieß nun die für ihn wertlos gewordene Tasche mit dem Fuße zur Seite. Trotz der Dunkelheit bemerkte Albrecht, daß auch noch eine Anzahl Papiere herausfielen. Er hob sie auf, steckte sie ein und erinnerte sich dabei des ähnlichen Fundes in Kapstadt.

Noch während die Flüchtigen dabei waren, sich an den für Kerr bestimmten Stärkungsmitteln gütlich zu thun, ereilte diesen letzteren selbst ein Schicksal, welches die beiden Gefangenen hätte treffen können, wenn Gott ihnen nicht durch Billy einen Befreier geschickt hätte.

Als Kerr wieder zu sich gekommen war und seine Lage erkannt hatte, schrie und tobte er, bis er beinahe heiser war. In der allgemeinen Verwirrung jedoch, die nach der erlittenen Niederlage im Lager herrschte, achtete niemand auf ihn. Man glaubte vielleicht, es seien die Gefangenen, deren Flucht nicht bemerkt worden war.

So mußte Kerr in seiner hilflosen Lage verharren. Er nahm wahr, daß zum Weitermarsche gerüstet wurde. Das war gut so! Jameson wollte also versuchen, Johannesburg noch zu erreichen, und war er erst dort — oh dann — Kerr stieß einen fürchterlichen Schwur aus — oh dann wollte er nicht ruhen noch rasten, ehe er sich an den Urhebern seiner jetzigen mißlichen Lage, besonders aber an dem verhaßten Deutschen, gerächt hatte.

Der Wagenzug setzte sich in Bewegung — langsam — viel zu langsam für Kerrs Ungeduld. Sein Wagen mußte wohl einer der letzten im Zuge sein, denn er hörte nicht mehr das Stimmengewirr und die das Zugvieh anfeuernden Worte der begleitenden Führer. Jetzt hielt der Wagen plötzlich an. Was konnte geschehen sein? Oh, wenn er sich doch wenigstens hätte erheben können! Da hörte Kerr eine grobe Stimme wettern und fluchen. Aufmerksam lauschte er. Aus einzelnen Worten, die hereindrangen, schloß er, daß eins der Zugtiere gestürzt sein müsse.

Es war in der That so. Der Fahrer des Wagens, ein roher verkommener Mensch, suchte vergebens durch unbarmherzige Schläge und schlimme Reden das gequälte Tier zum Aufstehen zu bewegen. Endlich schien er das Nutzlose seines Thuns einzusehen. Kerr erstaunte nicht wenig, als der rohe Mensch plötzlich mit einer brennenden Kerze im Wagen erschien. „Ich muß eine Stärkung haben," schrie er wild und versetzte dem hilflos daliegenden Kerr einen Fußtritt, indem er die in der Nähe liegenden Kasten, Kisten und Fässer beleuchtete. „Ich habe doch ein Fäßchen mit Whiskey hier herum liegen sehen....Ah, ja hier — hier, das wird es sein."

Der schon halb betrunkene Mensch schlug mit einem schweren Gegenstande auf ein kleines Faß ein, um es auf seinen Inhalt zu untersuchen. Der Deckel barst auseinander, ein feiner Staub sprühte dem Fahrer in die Augen. Er ließ die Kerze fallen — mitten in ein Pulverfäßchen hinein....Blitze flammten auf und mit donnerartigem Krachen flogen die Trümmer des Wagens nebst zerrissenen Menschengliedern weit umher.

Lange bleichten die Gebeine unentdeckt an einsamer Stelle; denn der Fahrer, der weit hinter den andern, in möglichster Schnelle vorwärtsstrebenden Wagen zurückgeblieben war, hatte die Richtung verloren und war in eine, von dem Thalkessel abzweigende Seitenschlucht geraten, die nur selten der Fuß eines Menschen betrat.

25. Kapitel.

Mit vereinten Kräften.

Hell beleuchtete der silbernschimmernde Mond mit seinen Strahlen den Pfad, welchen die drei Flüchtigen jetzt aufwärts klimmten, um nach den Höhen zu gelangen, wo sie die Freunde vermuteten. Plötzlich aber endete ihr Weg vor schroffen Felswänden, die, hochemporstrebend, wie dunkle Schatten sich von dem glänzenden Abendhimmel abhoben. Welche Richtung sollten die Wanderer nun einschlagen? Ein unvorsichtiges Weitergehen konnte verhängnisvoll werden. Wer wußte denn, welche Felsspalten und Löcher sich unversehens vor ihren Füßen aufthun konnten? Den Rest der Nacht aber auf dem harten, unwirtlichen Felsboden zuzubringen, diese Aussicht war auch nicht verlockend, denn der von der Hitze des Tages empfindlich gemachte Körper empfand die Nachtkühle doppelt. Während die beiden Weißen sich darüber berieten, hatte Billy mit seinem angebornen Orts- und Spürsinn herausgefunden, daß sich in einiger Entfernung ein schmaler, aber sicherer Pfad zwischen zwei Felsen nach oben hinziehe. Er bat seinen Herrn, ihm mit seinem Begleiter zu folgen. Sich glatt auf den Leib legend und mit Händen und Füßen vorsichtig herumtastend, klimmte er voran. So gelangten die drei auf ein Felsenplateau in ziemlicher Höhe. Aufmerksam schauten sie sich hier um in der Hoffnung, das Lagerfeuer der Buren zu erblicken. Doch nirgends war etwas dergleichen zu sehen.

„Ich wittere aber Menschen in nächster Nähe," sagte Billy; „die Luft riecht nach Pulver und ich spüre einen Hauch von Holzfeuer...."

In diesem Augenblicke standen ein paar große dunkle Gestalten vor den drei Personen. „Wer schleicht hier herum?" fragte eine barsche Stimme und ein Flintenhahn knackte.

„Freunde der Buren, zu denen wir gelangen möchten!" antwortete Albrecht rasch.

„Und ich bin Lorens, Krügers Neffe," fügte der junge Bure hinzu, der nicht zweifelhaft war, daß er Stammesgenossen vor sich hatte.

So war es in der That. „Hallo, Lorens, bist du den Rooineks glücklich entwischt?....Und die andern?...."

„Sind Albrecht Sachs und sein Bursche Billy."

„Gut, so folgt uns zum Lagerfeuer und erzählt uns, wie es euch möglich war, hierher zu kommen. Stellt euch in unsere Mitte, Jungens....so.... wir müssen auf sehr schmalem Pfade um jene scharfe Felsenecke dort biegen. Haltet euch dicht hinter den Voranschreitenden — keinen Fuß zu weit nach rechts!" mahnte der Führer und ging dann schweigend voran, mit einem derben Stock den Pfad betastend.

Glücklich gelangten alle um die schroffe Biegung, und da flammte es mit einem Male hell auf. Die Felsen traten hier weit auseinander und umschlossen einen geräumigen Platz, der sich nach der Mitte zu vertiefte. Hier flackerte ein lustiges Feuer, um welches die wachhabende Mannschaft saß und sich mit dem Schmauchen ihrer Pfeifen den Schlaf zu vertreiben suchte, welchem sich die anderen Kameraden ringsum auf dem Platze oder in den kleinen höhlenartigen Vertiefungen der angrenzenden Felswände ungestört und sorglos hingaben. Mußten sie doch Kräfte sammeln für die Aufgaben des kommenden Tages.

Es machte nicht wenig Aufsehen, als die Patrouille mit den Ankömmlingen erschien. Der Neffe Krügers war den meisten bekannt, und heitere Zurufe tönten ihm entgegen, als er an das Feuer herantrat, welches den Platz tageshell erleuchtete. Wollene Decken waren hier ausgebreitet und luden zur Ruhe ein. Behaglich streckten sich die drei, nachdem sie den Freunden in Kürze ihre Erlebnisse mitgeteilt hatten, in der Nähe des wärmenden Feuers aus, und nun erst machten sich die Aufregungen des Tages bei ihnen fühlbar. Ein fester, wohlthätiger Schlaf nahm sie bald gefangen, und obgleich Mitternacht vorüber war, so genügten den jugendlichen Menschen doch die wenigen Stunden bis Tagesanbruch vollkommen, um den ermatteten Leib wieder zu erfrischen.

Der folgende Morgen vereinigte die Buren, welche an verschiedenen Punkten Aufstellung genommen hatten und durch beständig herbeiströmende Genossen immer mehr Zuwachs erhielten, zu gemeinsamem Vorgehen gegen die Feinde ihrer Freiheit. Mit Begeisterung stellte sich Albrecht in die Reihen der Kämpfer, jubelnd begrüßt von seinem alten, treuen Ohm Frans, der sich am Abend des siegreichen Tages wohl sagen durfte, daß er seinen Teil redlich zum Erfolg beigetragen hatte.

Ob wohl nun der Gründer und die Vertreter der Chartered Company jetzt einsahen, daß es noch etwas Mächtigeres in Südafrika gab, als den Zauber ihres Goldes?....

Die Leiter des allem Völkerrecht hohnsprechenden Raubzuges mochten sich wohl niemals haben träumen lassen, in welcher Verfassung sie ihren Einzug in der Hauptstadt des so heiß begehrten Goldlandes halten würden.

Am 2. Januar führte man Dr. Jameson in einer von vier Pferden gezogenen Kutsche nach Pretoria. Neben ihm saßen die militärischen Führer seiner so völlig mißlungenen Expedition, Major White und General Willoughby. Wie geistesabwesend verließen die Freibeuter den Wagen und müde, wie gebrochen, betraten sie das Gefängnis, welches ihr Raubunternehmen so würdig abschloß.

Für unsere Freunde aber gestaltete sich der 2. Januar, der Tag nach dem siegreichen Kampfe bei Krügersdorp, zu einem Freudenfeste. Kurt Hollmann hatte alle seine Verbündeten in sein geräumiges Haus zu Pretoria aufgenommen und bewirtete die von den Mühen und Aufregungen der vergangenen Tage erschöpften Genossen aufs beste. Nun erst hatten sie Muße, sich ihre wechselseitigen Erlebnisse mitzuteilen. Hollmann, der nicht am Entscheidungskampf hatte teilnehmen können, weil seine Aufgabe ihn in Johannesburg festhielt, erzählte, wie er mit seinen tapfern Deutschen Tag und Nacht unausgesetzt thätig gewesen war, um die Unternehmungen der Aufständischen zu vereiteln. So war es ihm unter anderem gelungen, das Arsenal in Johannesburg zu verteidigen, welches die Söldnerbanden für ihre Zwecke zu plündern gedachten.

Kurze Zeit darnach empfingen die Deutschen in Transvaal, welche eine Bittschrift um Schutz ihrer Interessen an den deutschen Kaiser gesandt hatten, die Kunde, daß ihr kaiserlicher Herr dem Burenvolke, welches nach Herkunft, Sprache und Sitten der deutschen Nation so nahe steht, durch ein Glückwunschtelegramm an den Präsidenten Krüger seiner freudigen Anteilnahme an dem errungenen Siege über die Freibeuter Ausdruck gegeben habe.

Mit hellem Jubel wurde diese Nachricht aufgenommen, nicht von den Buren und Deutschen allein, sondern von allen, welche ein Herz für das seit zweihundert Jahren von den Engländern gequälte Volk der Niederdeutschen hatten.

Daß jedoch dieser Glückwunsch des deutschen Kaisers in England eine so große Erbitterung hervorrief, die nur zu deutlich die getäuschte Hoffnung verriet, welche man auf die Pläne der „länderwerbenden" Company gesetzt hatte — daß man ferner den durch Krügers Großmut an England ausgelieferten Jameson dort wie einen Helden feierte und ihn mit einer lächerlich geringen Strafe davonkommen ließ — daß endlich die britische Untersuchungskommission die Mitschuld hochgestellter englischer Kreise festzustellen und sogar den Kolonialminister von dem Verdachte seiner vorherigen Kenntnis des geplanten Streiches nicht rein zu waschen vermochte — das sind Thatsachen, über welche alle Rechtlichdenkenden die Köpfe schüttelten und die sicherlich kein ruhmreiches Blatt in der Geschichte von Englands Kolonialpolitik bilden werden.

Der Premierminister des Kaplandes, Cecil Rhodes, der zugleich Direktor der Chartered Company und Vorsitzender der Goldfieldgesellschaft war, sah gleich von vornherein, daß es ihm und seinen Vertrauensmännern nicht möglich sein werde, die Schuld als Anstifter dieses Verbrechens gegen das Völkerrecht abzuleugnen. Er legte deshalb sofort sein Amt als Ministerpräsident nieder.

Die Aufregung über die stattgefundenen Ereignisse beruhigte sich nicht sobald unter den Buren. Wie die schäumenden Wogen einer Brandung durchrauschte und durchzitterte es das ganze Land. Die Erbitterung gegen die Engländer war natürlich sehr groß. Man wollte ihnen zeigen, daß Transvaal kräftig genug sei, um sich gegen seine Feinde zu schützen. Deshalb durchzogen in den nächsten Tagen gegen 12,000 wohlbewaffnete Buren die Straßen von Johannesburg, an ihrer Spitze der alte Burenveteran Botha, seinen verwundeten Arm in der Binde tragend.

„Hei!" rief da der alte Recke freudig aus, „wie danke ich Gott, daß er mich den Tag von Krügersdorp erleben ließ! Wißt, Jungens, genau so rasch wie vorigen Sylvester zogen wir auch damals 1881 den Rooinets entgegen, als diese von Natal her in unser Land einbrachen, um die uns schon 1877 durch einen britischen Kommissar angekündigte Beschlagnahme Transvaals zur Wahrheit zu machen. Aber genau so schnell wie bei Krügersdorp umzingelten wir den Feind, um ihn dann am Majubaberge aufs Haupt zu schlagen. Drum, Jungens, hoch unsere Republik! Sie wird leben, allen Engländern zum Trotze!"

Und das Volk jubelte dem alten Hans Botha zu. Die überstandene Gefahr brachte in überzeugender Weise die Wahrheit seines Wappenspruches „Eentracht maakt Magt" zur Geltung. Sie machte auch den benachbarten Oranjefreistaat aufmerksam, dem ein ähnliches Schicksal drohen konnte. Darum schloß er sich enger an den Bruderstaat an und stellte ihm unmittelbar nach dem Kampf bei Krügersdorp 16,000 Mann im Umkreise des Vaalflusses zur Verfügung, da das Gerücht verbreitet war, daß die Freibriefgesellschaft weitere Truppen mobilisiere und daß man die Absicht hege, die Wilden des Matabelelandes gegen Transvaal aufzuhetzen. Ein Jahr später sicherte ein abgeschlossenes Bündnis das gemeinsame Vorgehen beider Staaten gegen jeden Angriff auf ihre Unabhängigkeit.

Unsere Freunde, die so thätigen Anteil an den Ereignissen genommen hatten, blieben auf Hollmanns Zureden noch einige Zeit in Pretoria, um den nächsten Gang der Dinge abzuwarten. Sie mochten allerdings nicht müßig in Hollmanns gastfreiem Hause sitzen, sondern waren, wo sich die Gelegenheit dazu bot, unermüdlich im Interesse der Republik thätig.

Eines Tages, als er genügende Muße und Ruhe dazu fand, nahm sich Albrecht Sachs vor, die durch seinen Burschen Billy absichtslos geretteten Papiere Kerrs einer genauen Durchsicht zu unterziehen. Er fand darunter viele Depeschen und Briefe des ehrenwerten Mr. Beit an seinen Agenten und Schützling Thomas Kerr. Politisch wichtige Schriftstücke waren in Chiffreschrift verfaßt, zu welcher Albrecht durch das ihm bekannte Leitwort „Flotation" leicht den Schlüssel fand; sie warfen ein bezeichnendes Licht auf die betriebene Agitationsweise. So teilte Beit seinem Vertrauten einmal mit, daß ihm Rhodes gegen 300,000 £ zum Zwecke der Bestechung einflußreicher Persönlichkeiten zur Verfügung gestellt habe, wie denn überhaupt dem Golde die wichtigste Rolle in der Schaffung des Aufstandes zugeteilt war.

„Sie haben sich verrechnet, die klugen Spekulanten," lächelte Albrecht vor sich hin, „denn auf die Rhodessche klingende Münze hat der unverfälschte Patriotismus der Buren in rechter Weise geantwortet." Dann legte er die wichtigsten Schriftstücke zusammen, um sie dem Präsidenten einzuhändigen, der bereits durch die in der Satteltasche des Major White vorgefundenen Dechiffrierschlüssel wertvolles Material zur Begründung der Anklage gegen die beteiligten Kreise erhalten hatte. Zuletzt erst beachtete Albrecht die andere Korrespondenz Kerrs, welche, da sie in englischer Sprache verfaßt war, ihm unverdächtig geschienen hatte; aber gerade darunter fand er eine ihn selbst betreffende Notiz, bei deren Lesen ihm ein Ausruf höchster Ueberraschung entschlüpfte.

Augenscheinlich in Beantwortung eines diesbezüglichen Briefes schrieb Beit: „Es ist kein Zweifel, daß der Sieg unser werden wird. Die Geldquellen fließen uns überreichlich zu, und wir wissen ja, daß wie überall in der Welt, so auch hier der Zauber des Goldes allmächtig ist. Sie brauchen deshalb keine Sorge zu tragen, lieber Tom, daß wir nach erfolgreicher Besitzergreifung dieses Landes Ihren Wunsch bezüglich der Farm in Klerksdorp erfüllen werden. Das von Ihnen gelieferte Beweismaterial gegen die Umtriebe der Buren Frans und Pieter Haan, sowie für die Gemeingefährlichkeit des Deutschen Albrecht Sachs ist vollauf genügend, um die Einziehung ihres Grundbesitzes zu rechtfertigen. Uebrigens, ich muß es sagen, Sie sind a clever und a lucky Mann, Tom, daß Sie sich schon in der Zeit, wo der erste Siegestaumel die Köpfe unserer Leute erhitzen und das Gefühl der Dankbarkeit gegen die Helfer am lebendigsten sein wird, bereits Ihren Lohn sichern. Daß dieser kein karger sein kann — daß der erstrebte Besitz jener Farm Sie sicherlich Ihrem Lebensziele: reich zu werden, nahe bringen wird — dafür bürgt mir Ihr Eifer um die Sache."

(Schluß folgt.)

Noch besser, ich mein',
Unwissend zu sein,
Als die Wahrheit zu wissen
Und — schweigen müssen.

Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von C. C. Wiens.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00.
" " Deutschland 4 Mark.
" " Rußland 2 Rubel.
" " Frankreich 5 Franken.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., as second-class matter.

7. November 1900.

Am guten Alten
In Treue halten,
Am kräft'gen Neuen
Sich stärken und freuen,
Wird niemand gereuen.

Geibel.

Der christliche Familienkalender (Krökers Kalender) kostet portofrei 12 Cents. Bestellungen und Bezahlung an

MENNONITE PUBLISHING Co,
Elkhart, Ind.

Mennonitischer Unterstützungs-verein.

Dieser Verein hat unter seinen Mitgliedern den ersten Sterbefall zu verzeichnen.

Bruder Jacob P. Harder von hier ist gestern um 5 Uhr morgens durch einen plötzlichen Tod (Herzschlag) aus diesem Leben in die Ewigkeit gerufen worden. Er hinterläßt eine trauernde Witwe und zwei Kinder. Unser Verein zählt zur Zeit 158 Mitglieder. die Unterstützungskasse enthält also $316.00. Diese Summe wird der Witwe Harder in den nächsten Tagen vom Verein überreicht werden.

Die Mitglieder des Vereins bilden durch Einzahlung der pro Mitglied bestimmten Summe von $2.00 gleich wieder eine Kasse, für den nächsten Sterbefall.

Es traten in letzter Zeit mehrere neue Mitglieder dem Verein bei, und wahrscheinlich wird die Mitgliederzahl bis zum nächsten Sterbefall ziemlich wachsen. Mit Gruß,

H. P. Goertz, Schriftführer.
Mt. Lake, Minn., 30. Okt. 1900.

Tischen Twedüster.

P.: Guten Abend, Ohm Jan! Ich dachte, ich würde noch ein halbes Stündchen zu dir hereinschauen.

J.: Willkommen! Es freut mich, daß du auch einmal zu mir kommst; ich muß immer wenigstens zwei oder dreimal zu dir kommen, ehe du dich einmal bei mir sehen läßt.

P.: Was ich sagen wollte — — Hast du schon die letzte „Rundschau" gelesen? Wie gefällt dir das, was der Kröker in Spat, Rußland, zu sagen hat?

J.: Das gefällt mir ganz und gar nicht. Der Mann will ja die Korrespondenzen aus der „Rundschau" verdrängen, und die sind mir doch stets bei weitem der interessanteste Teil. Ich lese immer die Korrespondenzen erst und dann das andere.

P.: Da bin ich einmal wieder anderer Meinung als du, Jan; ich lese die Korrespondenzen in unserem Familienblatte selber sehr gerne, wenn sie wirklich von allgemeinem Interesse sind.

J.: Ja, wie muß eine Korrespondenz denn sein, um dich zu befriedigen?

P.: Ich habe ja schon gesagt, sie muß von allgemeinem Interesse sein. Denkst du nicht, Jan, daß es ungerecht ist, wenn sich zwei Personen oder Familien durch die „Rundschau" spaltenlange Privatbriefe schreiben? wenn sie ihre gegenseitigen Krankheiten und Gebrechen eingehend beschreiben; zu welchem Doktor sie gegangen, oder die Namen ihrer Kinder herzählen; wie alt dieselben sind, oder ähnliche Dinge, welche nur für sie oder ihren nächsten Verwandtenkreis von Interesse sind? Du weißt, daß die „Rundschau" in vielen Tausenden Exemplaren gedruckt wird. Angenommen nun, solch eine Korrespondenz interessiert nur zwei Leser und 4998 interessiert sie nicht; denkst du, daß solch eine Korrespondenz in diesem Falle wirklich passender Lesestoff für ein Familienblatt wäre?

J.: Ich glaube aber doch, Peter, daß gerade diese Korrespondenzen außer mir noch vielen andern Leuten lieb und wert sind, und daß gerade dadurch, daß die „Rundschau" zwischen Verwandten in Rußland und Amerika, die sich im Laufe der Zeit verloren hatten, wieder Briefverkehr angebahnt hat, unser Blatt sich besonders nützlich erwiesen hat. Dann mußt du bedenken, daß die „Rundschau" viele Leser hat, die lieber ein Fuder Heu aufladen, als einen Brief schreiben. Angenommen nun, einer von diesen hat 12 Verwandte in Rußland und sollte jedem einen Brief schreiben; da ist es für ihn doch eine ungeheure Erleichterung, wenn er solchen Brief nur einmal zu schreiben braucht, weil die gutmütige „Rundschau" denselbigen allen seinen Verwandten ins Haus trägt.

P.: Ich kann das schon verstehen, daß solchen durch die „Rundschau" ein großer Freundschaftsdienst erwiesen wird, aber sage mir mal, Jan, wozu ist ein Blatt denn da? Soll es nur Lesestoff bringen, welcher den Leuten hilft, die Zeit tot zu schlagen, oder soll es Lesestoff bringen, welcher uns geistig und geistlich hebt? Bist du dadurch um einen Penny klüger geworden, wenn du gelesen hast, wie viel Kinder ein Korrespondent in N. hat, den du gar nicht kennst, oder wie seine Kinder heißen, oder wie alt dieselbigen sind? Oder wie lange kannst du das denn behalten? Ich bin sicher, du hast es den nächsten Tag doch schon wieder vergessen.

J.: Das ist wahr, aber ich freue mich über solche Nachrichten doch, weil ich eben weiß, daß irgendwo ein Bruder ist, den sie interessiert; und ich fürchte, wenn die „Rundschau" solche nicht mehr aufnehmen sollte, würde sie viele ihrer Leser verlieren.

P.: Wenn das der Fall wäre, dann sollte man doch versuchen, einen Mittelweg einzuschlagen, um beiden Teilen gerecht zu werden; denn ich bleibe dabei, daß es doch ungerecht ist, die „Rundschau" mit Stoff anzufüllen, welcher nur für einige wenige interessant ist. Weißt du, John, mir geht das zuweilen mit diesen monotonen, allewochesichwiederholenden Nachrichten so, als wenn ich bei geizigen Leuten Rosinenstritzel bekomme; da muß ich mich beinahe krank essen, ehe ich eine Rosine finde.

J.: Ich weiß, Peter, daß du zu den Gelehrten gehörst und aus dem Grunde höhere Ansprüche an deine Zeitung stellst. Aber sage an, was würdest du unter Mittelweg verstehen?

P.: Das kann ich dir kurz sagen: Wenn die Herausgeber der „Rundschau" für solche Korrespondenzen, die nicht von allgemeinem Interesse sind, einen besonderen Platz in ihrem Blatte reservierten und dieselben in solch einer verkürzten Form brachten, daß die Beteiligten daraus alles Notwendige verstehen könnten, alle unnötigen Worte und Ausdrücke aber ausgelassen würden. Ich bin mir ganz sicher, man könnte meistens in fünf Zeilen alles sagen, was manche Korrespondenz in einer ganzen Spalte sagt. Auf diese Weise würden die lieben Leser hüben und drüben alles erfahren, was sie sonst erfahren haben würden und wir dürften nicht so viel Stoff lesen, der uns weniger interessant wäre.

J.: Glaubst du, daß die Herausgeber das thun würden?

P.: Natürlich würden sie solches thun, sobald sie merkten, daß solches der Wunsch der Mehrzahl ihrer Leser ist.

J.: Ich wäre schon damit einverstanden und sträube mich nicht gegen eine Neuerung, wenn sie wirklich vernünftig und gut ist.

P.: Dann laß uns mal gleich an die Herausgeber schreiben und fragen, was sie von solch einem Plane, den zwei Kornhusker ausgeheckt, eigentlich denken. Wenn sie's dann nicht thun, dann können wir uns mit dem Gedanken trösten, daß wir es wenigstens gut gemeint haben.

Russischer Friedensphilosoph; französischer Kriegskrakeeler.

Der berühmte zweiundsiebzigjährige russische Schriftsteller Tolstoi hatte vor kurzem die zweifelhafte Ehre, daß ihn auf seinem Gute Jasnaja Poljana, wo er als Patriarch und Wohlthäter lebt, der zweiundfünfzigjährige Franzose Deroulede besuchte, der noch heute Deutschland gerade so haßt, wie die republikanische Regierung seines Vaterlandes, aus dem er gegenwärtig wegen hochverräterischer Umtriebe verbannt ist. Man erfährt aus verläßlichen Quellen über diesen Besuch und seinen merkwürdigen Verlauf folgendes:

Der Apostel der Revanche war auf Tolstois Gut mit der ausgesprochenen Absicht gekommen, den Apostel des Weltfriedens zum Kriege Frankreichs und Rußlands gegen Deutschland zu bekehren, und mehrere Tage blieb er da. Zwischen den beiden Männern von so entgegengesetztem Temperament kam es mehrere Tage hintereinander zu sehr lebhaften Erörterungen. Tolstoi, der Fremden gegenüber gastfreundlich und höflich ist, war nach diesen Unterhandlungen mit Deroulede jedesmal ganz verstört und erbittert. Eines Tages wurde er so zornig, daß er davonlief und die Thüre seines Zimmers mit Getöse hinter sich schloß. Als Deroulede seinem Gastgeber wieder gegenüber saß, begann er seine kriegerischen Mahnungen von neuem; schließlich verstieg er sich zu der Behauptung: „Ich bin sicher, daß der erste beste Bauer über den Krieg und die französisch-russische Allianz gesündere Ansichten hat als Sie!" — „Glauben Sie das?" fragte Tolstoi. „Schön! Kommen Sie ein wenig mit mir spazieren. Wir wollen den ersten besten Bauern fragen." Und der Friedensengel und der Kriegsbengel gingen hinaus aufs Feld.

Ein Bauer kam ihnen entgegen. Tolstoi sprach ihn an. Er erklärte ihm den Revancheplan und die Eroberungsgedanken des Deroulede. „Was hältst du davon?" fragte er endlich. Der Bauer kratzte sich den Kopf, dachte einen Augenblick nach und sagte dann: „Ich denke, daß es das Beste wäre, wenn die Franzosen arbeiteten und wenn die Russen arbeiteten; wenn dann unsere Arbeit fertig ist, trinken wir in der Schenke zusammen ein Glas und nehmen den Deutschen auch mit." Tolstoi lächelte mit triumphierender Miene. Deroulede aber, der durch diese Bauernweisheit wie durch Tolstois Spott in seiner innersten Seele verwundet war, verließ noch an demselben Tage Jasnaja Poljana.

Zum Glück aber stimmt der Zar mit Tolstoi darin überein, daß Rußland den Franzosen, trotz der Allianz, niemals zur Befriedigung von Rachegelüsten gegen Deutschland oder gar zum Versuch der Wiedereroberung Elsaß-Lothringens helfen darf.

(Ill. Staatsztg.)

(Fortsetzung von Seite 2.)

Bezahlen ging, hatten die Kerle die Frechheit, uns vier Franken abzufordern, und für eine Kerze, die wir in unserm Zimmer brannten, verlangten sie von uns auch noch 65 Centimes extra.

Ich sah viel von der Ausstellung und muß sagen, es war herrlich, und oft mußte ich mich wundern, wie weit es Menschengeist und Kunst gebracht haben. Deutschlands Ausstellungen schienen selbst von den Parisern mehr als irgend welche andern bewundert zu werden, und stolz schlug mein Herz, als ich sah, wie weit es das alte Vaterland selbst in dem Gebiete der Maschinenindustrie gebracht hat und auf wie vielen der ausgestellten Artikel der Zettel mit den Worten "Grand Prix" (Erster Preis) darauf angebracht war.

Am Montag, den 10. Sept., ging ich dann ins deutsche Haus und sah, wie eben die Thüren dem Publikum geöffnet wurden. Ich stand eine Weile und sah dann, wie hin und wieder eins aus dem Haufen eingelassen wurde. Ich war entschlossen, um jeden Preis auch hineinzukommen, wenn irgend möglich. Somit drängte ich mich zur Thüre. Der Thürhüter verlangte meine Karte, doch ich hatte keine. „Dann können Sie auch nicht hinein," hieß es. Ich sagte dann zum Thürwächter, daß ich aus Amerika gekommen sei und möchte es gerne sehen, ehe ich von Paris abreise. Er verwies mich auf den nächsten Tag. Als ich ihm aber sagte, daß ich am nächsten Tag schon abreise, schob er mich zur Thüre hinein.

Prachtvoll war es innen. Ich sah herrliche Gemälde und andere Kunstwerke, den Kronleuchter, den Schreibtisch Friedrich des Großen und vieles andere mehr. Die Repräsentantenhäuser der verschiedenen Länder sind alle der Seine entlang gebaut. Wollte auch in das Gebäude der Ver. Staaten, war jedoch zu spät, und als ich hinkam, war es schon geschlossen. War auch oben auf der Pariser Triumphsäule, durch welche die deutschen Heere im Jahre 1870—1871 durchmarschierten; kaufte oben auf derselben einige kleine Andenken. Man kann, da dieselbe auf einer Anhöhe liegt, von hier aus über ganz Paris sehen. Um die Säule befindet sich ein großer runder Platz. Die Hauptstraßen der Stadt laufen alle auf dieselbe zu. Eine läuft schnurgerade durch die Stadt, und dann noch zehn andere Nebenstraßen verteilen die Stadt und laufen nach allen Richtungen aus. Ich verlor mich etwa 6—8 Male während meines Dortseins, fand mich aber immer wieder zurecht.

Muß nun auf etwas anderes kommen, werde dir später mehr von der Ausstellung erzählen.

Von Paris reiste ich nach Straßburg. Hielt mich dort den Tag über auf, besuchte das Münster und viele andere berühmte Plätze. Am Abend reiste ich nach Stuttgart ab und kam dort um 11 Uhr nachts an. Mußte dann bis um 5:27 morgens auf den Zug nach Winnenden warten. Als ich dann in Winnenden ankam, war gerade Markt. Ich hielt in einem Gasthause an und traf dort Leute aus unserem Städtchen. Die älteren Personen erkannte ich sogleich wieder, aber nicht die jungen.

Als ich dann endlich Oppelsbohm, unsere liebe Heimat, erreicht hatte, stand der Vater gerade vor unserm Hause. Ich lief auf ihn zu, aber er kannte mich nicht. Als ich anfing zu lachen, sagte er: „Den jungen Herrn kenne ich ja doch nicht," und als ich mich dann zu erkennen gab, kam er ganz außer Fassung. Die Mutter, die eben auf dem Wege nach dem Nachbardorfe war, wurde von Schwester Pauline zurückgeholt. Als sie kam, stand sie nur und staunte mich an, dann weinte sie vor Freude.

Meine früheren Freunde und Schulkameraden habe ich beinahe alle wieder zu sehen bekommen, aber ich kann leider nicht sagen, daß es mir eine besondere Freude machte, denn sie denken und handeln anders wie ich, und fühlen sich allem Anscheine nach bloß im Wirtshaus beim Bier und Kartenspiel wohl. Stramme Burschen sind sie alle, aber um so mehr schade, daß sie so verdorben sind.

Vater und ich machten letzte Woche Spaziergänge; wir kamen dabei an Plätzen vorbei, wo wir uns als Kinder so gar oft aufhielten. Diese Plätze erinnerten mich an die Jugendjahre und Thränen liefen mir dabei über die Wangen.

Es befindet sich hier alles wohl und gesund; besonders sind es die kleinen Geschwister, die mir manchmal große Freude machen.

Mit vielen Grüßen
Dein Bruder
Friedrich A. Blessing.

Professor Rauschenbuschs litterarische Thätigkeit.

Dem Organe der Baptisten, dem „Sendboten", entnehmen wir folgende interessante Schilderung:

Am 25. Juni feierte Deutschland den 500. Geburtstag des Erfinders der Buchdruckerkunst, Johann Gutenberg. Er wurde in Mainz geboren, und dort war am bezeichneten Tag der Festjubel groß und der Ovationen viele und mannigfache; doch nicht größer, als die Erfindung der beweglichen Buchstaben es verdient. Gutenberg war ein einfacher Mann, dessen Lebenssonne in Wolken unterging; er hätte die Ehrungen sicher als allzu überschwenglich von sich gewiesen, zumal er auch die unermeßliche Bedeutung seines Lebenswerkes im entferntesten nicht ahnen konnte. Er hat nicht (wie unsere Zeitgenossen) sich selbst verherrlichen wollen durch sein Werk, sondern, wie er selbst bezeugte, „denjenigen, durch dessen Wink die Unmündigen beredt werden und der gar oft den Geringen enthüllt, was er den Weisen verbirgt." Er pries „die Güte Gottes, die durch eine so hohe Erleuchtung des Geistes und durch ein freies Geschenk, wie die Erfindung der beweglichen Lettern, unser Volk vorzuziehen, geruht hat." Die neue Kunst ist aber zu allererst der Verbreitung der Bibel zum ungeheuren Vorteil geworden. Und durch die Verbreitung der Bibel und Schriften der Reformatoren ist unter Gottes Schutz die große neue Zeit ins Dasein getreten. Geradezu wunderbar steht die Entwickelung der neuen Weltmacht, genannt die Presse, da, und immer noch wächst ihr Einfluß auch auf religiösem Gebiet.

Nicht immer ist ihr Einfluß heilsam, auch verderbenbringend ist er oft geworden für manche Persönlichkeit, manche Familie, manches Volk. Aber um so wichtiger ist auch die Verpflichtung für uns Christen, die Presse in den Dienst des Reiches Gottes zu stellen und die Wahrheit dem Irrtum und der Lüge entgegenzustellen. Leider haben viele Christen diese Verpflichtung gar nicht erkannt oder nicht in dem Maße erkannt, wie dies billig sein sollte; auch die gläubig Getauften nicht. Doch traten unter unseren Gemeinden von den schon Dahingeschiedenen besonders zwei Männer auf, welche die Bedeutung der christlichen Presse für die Erweckung und Bekehrung der entkirchlichten und im Formalismus vergrabenen Massen richtig erfaßten und in unseren Kreisen immer wieder wach riefen: J. G. Oncken und August Rauschenbusch. Der erste war unermüdlich in der Beschaffung und Verbreitung von volkstümlichen Traktaten, der letzte in dem Verfassen populärer, christlicher

Bücher und Zeitungsartikel. Von dem letzten und seinen Arbeiten möchte ich ein wenig mit den Lesern des „Wahrheitszeugen" reden. Warum? 1. Er verdient es schon darum, weil er die meiste litterarische Arbeit, die er für unsere Zeitschriften hüben und drüben gethan hat, aus innerem Antrieb, aus Liebe zur Sache und umsonst gethan hat. 2. Weil ich als der älteste unserer Redakteure die Verpflichtung und den Drang fühlte, einen Kranz auf sein Grab zu legen und meinen Geschwistern kurz zu erzählen, was ich weiß über einen Teil seiner Arbeit und seines Berufs, der nicht genügend hervorgehoben worden ist.

Ich redete eben von seinem Beruf als Schriftsteller und Journalist. Er war eine vielseitige Persönlichkeit und hatte vom Herrn nicht nur einen Beruf als Lehrer und Prediger, sondern auch als Schriftsteller. Als er bald nach seiner Landung in New York den „Amerikanischen Botschafter" übernahm, folgte er daher seinem inneren Beruf als „Evangelist mit der Feder". Denn er wollte damit, daß er den „Botschafter" redigierte — er erschien im Verlag der „Amerikanischen Traktatgesellschaft" — seinen deutschen Landsleuten die frohe Botschaft nahe bringen. Niemand aber war damals bedürftiger in geistlicher Beziehung als die Millionen unserer deutschen Stammesgenossen in Amerika. Das Blatt gewann bald eine so große Verbreitung, daß in den Tagen sich kaum eine religiöse deutsche Zeitschrift mit demselben messen konnte. Er hatte wohl andere Angebote, die ihm mehr Aussicht verhießen, seinem Namen eine Gasse zu machen, als wissenschaftlich gebildeter Mann und begabter Schriftsteller, aber „er hielt sich zu den Niedrigen." Er fühlte beständig: Uns Deutschen fehlt es nicht an gelehrten, theologischen Abhandlungen, wohl aber an wirksamen, volkstümlichen Schriften, die aus dem Christenherzen zum Volksherzen reichen. Er war sich der Gabe bewußt, die er vom Herrn empfangen, und erweckte sie. Aus dieser Gesinnung heraus kam denn auch die einfache edle Sprache, die wie ein ruhiger, klarer Strom dahin floß, aber die Zeichen an sich trug, daß sie aus den Hochlandsquellen der klassischen deutschen Litteratur stamme.

Selten habe ich einen Gelehrten getroffen, der in der Litteratur auch der neuesten Zeit so zu Hause war, wie August Rauschenbusch. Dazu diente ihm nicht nur seine Erziehung im elterlichen Hause und seine akademische Bildung, sondern auch sein geradezu staunenerregendes Gedächtnis. Er beherrschte besonders auch die Hymnologie. Davon giebt schon die Thatsache Zeugnis, daß er mehrere Gesangbücher, zuletzt noch die „Neue Glaubensstimme", gesammelt und mit hoher Anerkennung und zur Zufriedenheit aller Sachverständigen redigiert hat.

Als er den Dienst der „Amerikanischen Traktatgesellschaft" verließ und später als Lehrer an das Predigerseminar der Baptisten in Rochester berufen wurde — er war Baptist geworden — stellte er seine schöne Gabe den Zeitschriften unserer Benennung zur Verfügung. Es erschien noch und nach eine lange Liste vortrefflicher Schriften — wir nennen vor allem diejenigen über die Vorläufer der Reformation und Wiedertäufer — denen das Salz nicht fehlte und die überall Licht und Segen verbreiteten, dazu auch kernige Artikel über die schriftgemäße Taufe. Und ich wiederhole es, Prof. Rauschenbusch hat für solche Arbeit in 40 Jahren kein Honorar beansprucht, auch zu der Zeit nicht, wo ich die Ehre hatte, Redakteur des „Sendboten" zu sein. Eine Eigentümlichkeit hatten seine Schriften und Artikel, die ihnen in meinem Urteil einen ganz besonderen Wert verlieh; es war die, daß er es nie vergaß, für Christum zu zeugen, klar und unerschrocken. Gleichviel, was sein Thema war — und seine Themata waren sehr verschiedener Art — so war doch immer klar zu sehen, daß der Leser es zwar mit einem gründlichen Forscher, aber vor allem auch mit einem Christen zu thun hatte. Dr. Strong hat zwar gesagt, er sei als Lehrer "Totus in illis" gewesen. Ja, er war immer Lehrer, auch in seiner Schriftstellerei, aber wir betonen, ein christlicher Lehrer trotz seiner mancherlei Eigentümlichkeiten. Als Christ und uneigennütziger Mitarbeiter ist er auch mir lieb und wert geworden, und daher diese Zeilen.

Ich lasse nun die Liste seiner Schriften folgen, soweit ich sie mit Beihilfe von Bruder Fetzer habe ermitteln können, um dem Leser eine Idee zu verschaffen, wieviel Dank wir als Baptisten dem geehrten Verfasser schulden.

Schriften von A. Rauschenbusch.

1. Die Entstehung der Kindertaufe. 2. Der Ursprung des Sonntags. 3. Sollen wir Samstag oder Sonntag feiern? 4. Ist der Sonntag heidnischen, päpstlichen oder christlichen Ursprungs? 5. Biblische Frauenbilder. 6. Liederbücher: a) Evangelisches Missionsgesangbuch, 220 Lieder enthaltend. 3 Auflage 1846. Ist bei Bertelsmann, Gütersloh, erschienen. b) Liederbuch für die Jugend; Amerikanische Traktatgesellschaft. c) Soldaten-Liederbuch; Amerikanische Traktatgesellschaft. d) Pilgerharfe. e) Neue Glaubensstimme. 7. Einige Anweisungen für Auswanderer; 2. Auflage 1848. 8. Roger Williams. 9. Die Vorläufer der Reformation. 10. Die Pilgerväter. 11. Sind Mensch und Affe stammverwandt? 12. Geschichten für die Kinder aus dem Leben Jesu. 13. Erstes Lesebuch für Kinder. 14. Englisches Anfangsbüchlein. 15. A B C und Buchstabier Büchlein. 16. Populäre Homiletik. 17. Wo nahm Kain sein Weib her? 18. Gehören die Apokryphen in die Bibel hinein? 19. Luther und die Baptisten. 20. Selbstbiographie, die nächstens erscheinen soll.

Ein elendes Weib.

Eine Geschichte aus Amerika, die aber auch anderwärts häufig passiert.

„Ja, Herr Professor, ich fürchte, ich werde in Bälde gezwungen sein, mein Landgut entweder zu vermieten oder zu verkaufen. Meine Frau ist seit einigen Jahren so elend, daß sie nicht ohne fremde Hilfe dem Hauswesen vorstehen kann, und Sie wissen ja wohl, daß der Lohn für Dienstboten allen Profit, den man sonst erzielen könnte, rein wegfrißt."

Ich betrachtete den Redner. Er war etwa fünfzig Jahre alt, hatte aber ein so frisches gesundes Aussehen, wie ein Dreißigjähriger. Durch seinen kurzgeschorenen Bart blühten die Wangen rosigrot. Er war sauber gekleidet und trug eine schwere Kette, an der eine wertvolle goldene Uhr hing. Ich war stolz auf ihn. Er war ein gelungenes Bild eines amerikanischen Landmanns, der sich im Wohlstand befindet.

„Ihr Weib befindet sich also in einem elenden Zustand?"

„Ja, Herr Professor, mein Weib ist eine jämmerliche Gestalt; sie ist von einem trockenen Husten geplagt und hat keinen Unternehmungsgeist. Sie ist so hager und mager. Ihre Wangen sind zusammengefallen, und ihr Gang im Hause umher ist so schleichend und geisterhaft, daß der Anblick für mich ein Schrecken ist."

„Ist sie zart gebaut und von schwächlicher Natur?"

„Sie? Ach nein! Als wir in die Ehe traten, war sie das stärkste und blühendste Mädchen im ganzen Thal, von Kind auf war sie an die härteste Arbeit gewöhnt. Sie war ein armes, aber braves Mädchen. Durch ihren Fleiß aber hat sie einen reichen Mann bekommen." Mit diesen Worten zog er seine Uhr aus der Tasche, um zu sehen, welche Stunde sie anzeige.

„Sie hat also um ihres Fleißes willen in ihrer Heirat eine gute Partie gemacht, nicht wahr?"

„Freilich, sie bekam nur 2½ Doll. Wochenlohn. Durch ihre eheliche Verbindung mit mir wurde sie Herrin des Landguts."

„Entschuldigen Sie eine weitere Frage, welche ich im Vertrauen an Sie richten möchte. Wie hoch würden Sie Ihren irdischen Besitz im Wert zwischen Brüdern anschlagen?"

„Nun, es wird sich wohl auf über 50,000 Doll. belaufen."

„Schön. Und wie viele Jahre sind Sie verheiratet?"

„Im Juni waren es schon dreißig Jahre. Wir machten einen Ausflug nach Albany miteinander. Ich bot ihr meine Hand zum Bunde, und sie willigte ein."

„Wie viel Geld haben Sie in dieser Zeit etwa gespart?"

„Hm, laß mich mal sehen? In den ersten zehn Jahren haben wir die Davis-Farm gekauft und bezahlt, nachher den Simons-Platz, dann das Holzland, nun, ich denke, wir haben etwa 30,000 Doll. freies Geld erworben."

„Das war in der That gelungen! War Ihr Weib Ihnen in dieser Zeit ebenfalls behilflich?"

„Behilflich? Wie können Sie nur eine solch impertinente Frage an mich stellen? Die Arbeit flog ihr aus den Händen. Sie konnte das Kind besorgen und zwanzig Kühe melken. Wir hatten vier Kinder, aber ich sage Ihnen, in der ganzen Zeit hatten wir noch nicht einmal eine Magd im Hause."

„Ausgezeichnet! Und in dieser Zeit haben Sie 30 000 Doll. erübrigt?"

„Gewiß, und das mit leichter Mühe."

„Und wie viel von dieser Summe hat wohl Ihr Weib verdient?"

„Sie? Ei, Herr Professor, sie ist ja mein Weib!"

„Das weiß ich wohl. Aber wie viel hat sie verdient? Sie sagten, sie war arm, als Sie in die Ehe traten. Wie viel hat sie in dieser Zeit wohl verdient?"

„Was fällt Ihnen denn ein? Sie ist ja mein Weib und wir eignen den Besitz miteinander."

„Gut! Dann hat Ihr Weib das Recht, Geld aus der Bank zu ziehen. Dann steht ihr Pferd und Wagen zur Verfügung nach Belieben und sie kann sich eine Magd dingen, wenn es ihr beliebt. Dann besitzt sie das Vorrecht, zu ihrer Gesundheit ausfahren zu dürfen. Sie kann gute Kleider und eine Uhr mit schöner Kette tragen wie ihr Mann, nicht wahr?"

„Sie sind doch nicht blödsinnig? Kein Weib ist Herrin auf die von Ihnen geschilderte Weise, das wäre ja unerhört."

„Sehen Sie einmal: Sie sagen, Ihr Weib hat wohlgethan, indem sie einen reichen Mann geheiratet habe, davon bin ich aber noch lange nicht überzeugt. Nach Ihrer Aussage hat sie wöchentlich 2½ Doll. verdient. Das beliefe sich jetzt auf 3600 Doll. Sie sagen mir ferner, Ihr Weib sei elend und zusammengebrochen, der Anblick schon mache Sie krank. Sie hat also kein Geld, keine Gesundheit und wird von all ihrer langjährigen schweren und treuen Arbeit nichts bekommen als — einen marmornen Grabstein."

„Herr Professor, Ihre Rede ist beleidigend im höchsten Grade! Wären Sie jünger, ich würde Sie zum Duell herausfordern."

„Warum das? Ist meine Schilderung von der wahrscheinlichen Zukunft Ihres Weibes nicht naturgetreu? Sie ist nicht mehr jung, noch schön und bezaubernd. Ihre Hände sind hart und haben Schwielen, ihr Gesicht ist braun und runzelig, ihr Gang ist gebückt und der Rücken gebogen von der vielen Arbeit über die unzähligen Milchtöpfe—"

„Eine solche Rede möchte ich mir doch verbitten!"

„Sie hat vier Kinder erzogen. Eines derselben geht in die Universität, das andere empfängt Musikunterricht. Die andern zwei sind Lehrerinnen geworden. Den ganzen Tag ist sie allein daheim. Sie macht ihre Gänge vom Morgen bis an den Abend wie ein Pferd in der Tretmühle, Tag für Tag bewegt sie sich in dieser geisttötenden Arbeit, die zuletzt endigen wird in einem Sarge aus Ulmenholz und einer großartigen Begräbnisfeier."

„Ich bitte Sie, Herr Professor, halten Sie doch inne mit solchen Reden!"

„Und Sie sind noch stark, gesund und erfreuen sich eines einnehmenden Aeußern. Ohne Zweifel haben Sie in Ihren Gedanken schon Rundschau gehalten, wo sich ein schönes achtzehnjähriges Mädchen befindet, das flink zugreifen würde, sich mit Ihren dreißig Kühen und einigen hundert Acker Landes zu vermählen."

„Um Gottes willen, hören Sie doch auf!"

„Ja, und Ihr Weib würde Ihr neues Gefährt mit den stolzen Pferden nicht zieren, sie bleibt also zu Hause, während Sie mit dem Knecht und des Nachbars Mädchen zur Kirche fahren, nicht wahr? Ihr Weib geht nirgends hin, sie braucht daher auch keine Uhr wie die Ihrige, oder ein besseres Kleid oder ein Pferd und einen Wagen, in welchen sie bequem einsteigen könnte. Sie ist still und anspruchslos, darum hat sie auch kein neues Gebiß aus Guttapercha und Gold, wie Sie schon lange eins haben, sondern sie muß mit dem Gaumen so lange am Brot und Fleisch mummeln, bis sie es hinunter würgen kann, infolgedessen sich ihre Nase aufwärts zur Stirne verschoben hat und ihr Gesicht so faltenreich ist wie ein gebrannter Stiefel. Sie geht nie aus, darum läßt sie auch ihr gebleichtes Haar nie färben, wie Sie schon lange gewohnt sind zu thun!"

„Das ist ja nicht mehr zum Aushalten, Herr Professor!"

„Ja, es ist, darum lassen Sie Ihr Weib fort und fort arbeiten und Sie, — Sie werden zuletzt ein junges Mädchen heiraten, welches Ihnen den Standpunkt schon noch klar machen wird."

„Haben Sie denn gar kein Erbarmen mit mir?"

„Ich weiß es, wenn Ihr Weib ein wenig Ruhe bekäme und schönere Kleider zum Anziehen hätte und mit Ihnen zur Kirche ginge, wäre sie immer noch gewinnend in ihrer Erscheinung."

„So etwas ist mir noch nie eingefallen, Herr Professor!"

„Alt und abgearbeitet wie Ihr Weib, würde sie trotzdem vor Freuden erröten, wenn Sie ihr den Vorschlag machten, mit ihr zur Kirche zu fahren und auch sonst kleine Ausflüge zu machen."

„Sie mögen recht haben!"

„Und wenn Sie ihr am Montag sagen würden: Ich werde mich um ein fähiges Dienstmädchen umsehen, und du kannst dich zum neuen Anthracitofen setzen und am schwarzen Kleid nähen, das ich dir kaufen werde."

„Es soll so sein, Herr Professor!"

„Ja, und wenn Sie ihr dann ein Portemonnaie geben würden mit fünf 20 Doll.-Noten und ihr sagen: Von jetzt an machst du selber die Einkäufe, lieb Weib! Ich bin es müde, dir immer das Geld vor- oder nachzuzählen."

„Ich will's probieren!"

„Ja, und wenn dann Thränen der Freude in ihren Augen perlen und sich die Röte durch die Wangen zieht, wie das der Fall war, als Sie ihr die Hand zur Ehe boten auf dem Wege nach Albany, und — wenn Sie ihr einen zärtlichen Kuß der Liebe auf die Lippen drückten —"

„Es soll so sein, Herr Professor, es soll so sein!"

„Dann, lieber Freund, würde ich glauben, daß sie eine gute Partie machte, indem sie einen reichen Mann heiratete!"

„Sie haben gewiß recht!"

„Sie würden dann auch nicht mehr daran denken, daß Ihr Weib elend ist. Sie würden Ihr Landgut weder vermieten noch verkaufen wollen. Ihr Weib wäre Teilhaberin von jenen 30,000 Doll. Und wenn Sie Ihr Testament machen — würde Ihr Weib eine wahlwürdige Witwe sein!"

„Meinen Sie, Herr Professor?"

„Jawohl, ich weiß, wovon ich rede. Ein Weib ist wie eine Pflanze, die Sonnenschein haben muß. Sie haben Ihr Weib zu sehr in den Schatten gestellt. Sie hat ihre Farbe verloren. Sie haben Ihr Weib glauben machen, sie sei ein altes, dummes Ding. Sie hat alle Hoffnung auf Anerkennung und Liebe Ihrerseits verloren und wartet nur noch geduldig auf den Tod, damit sie aus dem Wege geräumt werde! — Gesetzt den Fall, Sie würden diese vielen Jahre so behandelt worden sein?"

„Was? Ich? ich — mir fehlt ja nichts!"

„Ja doch. Es fehlt Ihnen etwas. Blöde Frauen bedauern Sie, daß Sie immer noch an ein solch elendes Weib gebunden seien. Alte Jungfern und einfältige Mädchen flüstern sich zu: Was ist das doch für ein bildschöner Mann! Schade, daß er einen Stecken zur Frau hat! Und Sie haben sich von solchen Redensarten so sehr beeinflussen lassen, daß Sie umher gingen und bei den Nachbarn über Ihr elendes Weib jammerten."

„Es soll anders werden, Herr Professor!"

„Hoffentlich hat Ihre Jeremiade ein Ende. Ich werde Sie nächstens besuchen."

„Ja, kommen Sie nur. Mein Weib soll nicht länger um meinetwillen elend sein. Ich will sie anders behandeln und ihr bessere Kleider und eine Uhr kaufen. Sie soll Pferd und Wagen und Geld zu ihrer Verfügung haben nach Belieben. An guten Dienstboten soll es nicht mangeln. Ich werde sie bei meinen Ausflügen mitnehmen, zur Kirche soll sie mich begleiten. In Krankheit will ich sie hegen und pflegen, denn sie war immer ein treues, liebes Weib."

Nachdem der Landmann sich verabschiedet hatte, sagte ich mir: „Dieser Mann ist im Begriff, den einzig richtigen und von Gott gegebenen Weg einzuschlagen — sein elendes Weib los zu werden."

Gute flüssige Fleckseife kann selbst bereitet werden, wenn man gute Hausseife schabt, in Flaschen füllt und Salmiakgeist darüber gießt. Man schüttelt dann die Flasche tüchtig und läßt sie verkorkt stehen. Hat sich die Seife aufgelöst, so verdünne man die Mischung durch weiteres Aufgießen von Salmiak, bis sie Sirupdicke hat. Mit dieser Lösung reibe man dann die Fettflecken ein und wasche sie in lauwarmem Wasser nach.

Zeitereignisse.

China.

Pao-Tin-Fu, 26. Okt. — Die Kommission zur Untersuchung der an den Missionaren verübten Greuelthaten hat den Provinzialrichter Tien-Yang, den Militär-Kommandanten Wong-Shung-On, General Kiu und zwei andere Beamte zum Tode verurteilt.

Deutsche und französische Truppen werden den Winter über in Pao-Ting-Fu in Garnison liegen.

Die Vorbereitungen für die am 27. Oktober vorzunehmende Zerstörung des ehrwürdigsten Tempels in der Stadt sind vollendet.

London, 31. Okt. — „Ernsthafte Unruhen", sagt der Shanghaier Korrespondent des „Daily Expreß", „bereiten sich im Yangtse Thal vor, wohin die Kaiserin-Witwe Emissäre entsandt hat, um starke Truppenkörper zur Vertilgung der Konvertiten und zur Vertreibung der Fremden anzuwerben. Sie hat Yu Chuan, einen notorischen fremdenfeindlichen General, zum militärischen Gouverneur des Yangtse-Distriktes ernannt."

In der Provinz Kwang Tung ist dem Korrespondenten der „Daily Mail" zufolge die Rebellion im Erlöschen, da es an Waffen und Munition fehlt.

Shanghai, 31. Okt. — Die „Daily News" meldet, daß ein Pulvermagazin in Nanking in die Luft geflogen ist und daß viele Personen getötet und verletzt wurden. Die Explosion war durch einen Blitzstrahl verursacht worden. Der Sachschaden ist sehr bedeutend.

Berlin, 1. Nov. — Es herrscht hier große Ungeduld infolge der mageren Nachrichten aus China. Man vermutet, daß die deutsche Censur über solche Nachrichten sehr streng ist.

In den sozialdemokratischen Zeitungen werden Briefe von Privatpersonen aus China veröffentlicht, in denen es heißt, daß die deutschen Truppen keinen Pardon geben. Die „Bremer Bürgerzeitung" bringt einen Brief von einem Soldaten in Peking, der sagt, er sei Augenzeuge des folgenden Vorfalles gewesen: „Achtundsechzig Gefangene, darunter einige, die noch nicht erwachsen waren, wurden an ihren Zöpfen zusammengebunden, von den Deutschen blutig geschlagen, sodann gezwungen, ihr eigenes Grab zu graben und schließlich insgesamt erschossen."

Die „Halberstädter Volkszeitung" veröffentlicht eine Mitteilung aus Peking, die lautet: „Es werden keine Gefangenen gemacht. Alle werden erschossen oder, um Munition zu ersparen, mit dem Säbel niedergemetzelt. Am Sonntagnachmittag mußten wir 74 Gefangene mit dem Bajonett niedermachen. Sie hatten einen unserer Patrouille-Soldaten getötet. Ein ganzes Bataillon verfolgte sie und nahm 74 lebendig gefangen. Es war eine nicht zu beschreibende Grausamkeit."

Washington, D. C., 1. Nov. — Die Stellungnahme der Mächte zu dem britisch-deutschen Abkommen ist jetzt vollständig erfolgt. Außer Italien und Oesterreich, deren Anschluß an das Uebereinkommen wegen ihrer politischen Beziehungen zu Deutschland erwartet wurde, ist Japan die einzige Macht, welche dem Uebereinkommen seine bedingungslose Zustimmung giebt. Wie die Sachen jetzt liegen, sind fünf Mächte in Bezug auf alle Klauseln einig, nämlich Großbritannien, Deutschland, Italien, Oesterreich und Japan; drei Mächte, die Ver. Staaten, Frankreich und Rußland, nehmen die Klauseln betreffs der offenen Thür und der Gebiets-Integrität des chinesischen Reiches an, behalten sich jedoch betreffs der dritten Klausel, welche sich auf das Vorgehen, im Falle eine der Mächte sich chinesisches Gebiet aneignet, bezieht, ihre Ansicht vor. Weder das Staatsdepartement noch die russische Botschaft hat über Rußlands Antwort Nachricht erhalten, obwohl die Associierte Presse in ihren Londoner Depeschen meldete, daß die Antwort am 30. Oktober im britischen Auswärtigen Amt eingelaufen sei und daß die ersten beiden Klauseln ohne Vorbedacht gutgeheißen würden. Betreffs der 3. Klausel verwies Rußland die beiden Vertragsmächte auf das russische Rundschreiben vom 25. April, in welchem es heißt, daß Rußland seine Haltung den Umständen anpassen werde.

Washington, D. C., 1. Nov. — Sekretär Hay sandte heute dem Kommissär Rockhill eine Depesche mit seiner Ernennung zum Ratgeber der amerikanischen Gesandtschaft in Peking. Er hat die Weisung erhalten, sofort von Shanghai nach Peking aufzubrechen, um dem Gesandten Conger bei den Friedensunterhandlungen mit China mit seinem Rat zur Seite zu stehen. Die ursprüngliche Absicht, den Kommissär Rockhill und General Wilson zusammen mit dem Gesandten Conger zu Friedenskommissären zu ernennen, wurde nur deshalb aufgegeben, weil man erfuhr, daß keine andere Macht Kommissäre ernennen werde.

Paris, 2. November. — Eine Depesche an die Havas-Agentur aus Peking am 31. Oktober besagt:

„Die auswärtigen Gesandten setzten heute die Beratung über die den Chinesen zu unterbreitenden Friedensvorschläge fort. Die Vorschläge Frankreichs wurden angenommen. Weitere Einzelheiten werden am Montag erörtert werden. Da es nötig ist, daß zwischen den verschiedenen Kabinetten vollständige Harmonie herrscht, wird die endgültige Note nicht vor Ablauf mehrerer Wochen ausgefertigt werden.

General Voyron, der Oberbefehlshaber der französischen Truppen in China, reinigt im Verein mit den unter seinem Befehl stehenden verbündeten Truppen die Ortschaften um Tien Tsin und Peking von den Boxern. Viele von denselben infizierte Ortschaften sind zerstört und ihre Bewohner bestraft worden. Eine nach Tuen gesandte französische Kolonne befreite die dortigen Missionare. Eine andere französische Kolonne traf bei Siet Tsching auf Widerstand. Die Verluste des Feindes waren beträchtlich. Der Ort wurde niedergebrannt.

Aus Pao-Ting-Fu eingetroffene Nachrichten lassen auf einen Vormarsch der französischen und deutschen Truppen auf Si-Ling schließen, wo die kaiserlichen Grabmaler liegen. Es heißt, daß die Armee Yang-Yu-Kantes entschlossen ist, den Ort zu verteidigen.

Was die Untersuchungen der internationalen Kommission unter General Bailloud (der zweitälteste Befehlshaber der französischen Truppen in China) anbetrifft, so sind die Verbündeten überzeugt, daß der Großschatzmeister und der Gouverneur von Pao-Ting-Fu sowie ein chinesischer Oberst an der Ermordung der amerikanischen und englischen Missionare beteiligt waren; sie sind zum Tode verurteilt worden und werden in nächster Zeit hingerichtet werden."

Eine Depesche aus Peking vom 1. November an die Havas-Agentur meldet:

„Die französischen Truppen trafen am 28. Okt. in Si-Ling ein und besetzten das Grabmal der Kaiserin. Die Deutschen, Italiener und Engländer trafen später ein und nahmen von den übrigen kaiserlichen Grabmälern Beschlag. Ueber Kämpfe wird nichts berichtet."

Washington, 2. Nov. — In Kreisen, die über die chinesische Lage gut unterrichtet sind, wurde heute behauptet, daß außerhalb der jetzt in Peking unter Beratung befindlichen Fragen der Zahlung von Schadenersatz, Bestrafung 2c. über drei andere wichtige Fragen zu entscheiden sein wird, nämlich: Erstens, die Enthebung der Kaiserin, sowohl persönlich, als hinsichtlich des Einflusses ihrer Berater, von jedweder Teilnahme an der chinesischen Regierung; zweitens: die Schaffung eines Entschädigungsfonds durch Erhöhung der Zolleinnahmen Chinas, sei es durch Zahlung der Zölle in Gold anstatt in entwertetem Silber, wie jetzt oder durch Verdoppelung der jetzigen Silberzölle von 5 Prozent auf 10 Prozent „ad valorem"; und drittens: die Errichtung eines Ministeriums für auswärtige Angelegenheiten an Stelle des alten, schwerfälligen Tsung-Li Yamen.

Das Verlangen der Fernhaltung der Kaiserin von allen Regierungsangelegenheiten entspringt, wie es heißt, der allgemeinen Ueberzeugung, daß die kaiserliche Regierung von China für den Aufstand der Boxer verantwortlich war. Da die Kaiserin-Witwe der leitende Geist der Regierung während des Aufstandes war, so wird ihr direkt die Verantwortlichkeit zugeschrieben. Es liegt jedoch, wie verlautet, nicht die Absicht vor, sie einer persönlichen Strafe oder Entwürdigung auszusetzen, sondern nur, die neugebildete Regierung so einzurichten, daß sie von jeder Teilnahme an derselben ausgeschlossen ist. Aus diesem Grunde wird es als ratsam angesehen, daß sie auf die Dauer von Peking fernbleibt, ebenso wie ihre Berater. Die Erhöhung der Zölle wurde bereits zur Zeit des Besuchs Li Hung Tschangs in den Ver. Staaten von demselben angeregt, indem er darauf hinwies, daß seit der Entwertung des Silbers aus den Zöllen nur die Hälfte der Einnahmen erzielt werde. Die Sache wurde damals jedoch nicht weiter verfolgt.

Berlin, 2. Nov. — Amtliche Depeschen vom Grafen von Waldersee besagen, daß sämtliche deutsche Truppen in China eingetroffen und verteilt sind. Das erste und zweite Marinekorps, die erste Infanterie-Brigade und eine kleine Abteilung Kavallerie und Artillerie sind in Peking stationiert. Die zweite Infanterie-Brigade mit einer entsprechenden Abteilung Artillerie, Geniekorps und Kavallerie liegt in Pao Ting Fu. Ein Bataillon befindet sich in Shan Hai Kwan. Die dritte Infanterie-Brigade nebst einer Kompagnie Scharfschützen, zwei Schwadronen Kavallerie und mehreren Batterien liegen in Tien Tsin. Eine Batterie und mehrere Haubitzen sind in Taku und eine andere Abteilung Truppen ist längs der Eisenbahn von Peking nach Yang Tsun verteilt, um die Wiederherstellung der Bahn zu beaufsichtigen.

Eine Spezialdepesche an den Hamburger Korrespondent" meldet: „In einem Brunnen in der Umgebung des kaiserlichen Palastes in Peking wurde die Leiche der Lieblingsgemahlin des Kaisers Kwang Szü, Shen Ti, gefunden, welche die Kaiserin-Witwe vor der Flucht des Hofes aus der Hauptstadt ertränken ließ. Die zweite Favoritin, Shing Fi, und hundert andere, zum kaiserlichen Harem gehörende Weiber sind Gefangene in den Händen der Verbündeten.

Eine Depesche aus Pao-Ting-Fu vom gestrigen Datum besagt:

„Die telegraphische Verbindung mit Peking ist ausschließlich von den Deutschen hergestellt worden. Die Eisenbahn von Pao-Ting-Fu nach der Hauptstadt ist nahezu vollendet. Französische Truppenabteilungen bewachen die Bahn. Gesundheitszustand der deutschen Truppen bessert sich fortwährend."

In einer Anzahl von Zeitungen, u. a. im „Hannoverschen Courier", wird eine Anzahl weiterer Briefe von deutschen Soldaten veröffentlicht. Die letztgenannte Zeitung verlangt eine amtliche Erklärung in Bezug auf die in den Briefen enthaltenen Schilderungen von angeblich von deutschen Truppen in China begangenen Grausamkeiten. Dieses Verlangen wird von der „Freisinnigen Zeitung" warm unterstützt.

Südafrika.

London, 31. Okt. — Eine verspätete Depesche aus Pretoria erzählt von dem Fehlschlag der britischen Unterhandlungen mit General Botha betreffs der Uebergabe der Buren. Botha empfing General Pagets Parlamentär höflich und gab seine Niederlage zu, sagte aber, daß es unmöglich sei, wegen einer Uebergabe zu verhandeln, so lange noch Burghers da seien, die den Krieg fortzusetzen wünschten. Präsident Steijn war unversöhnlicher als Botha, indem er sich sogar weigerte, den britischen Parlamentär auch nur zu sehen.

Pretoria, 31. Okt. — Hier ist die Nachricht eingetroffen, daß General Botha mit einer starken Truppenabteilung vorrückt, um in der Nähe von Kenhardt, wo, wie es heißt, die unversöhnlichen Buren sich ihm anzuschließen bereit sind, einen Einfall in die Kapkolonie zu machen.

Kapstadt, 1. Nov. — Es kam heute an den Tag, daß am 28. Oktober ein Buren-Kommando einen britischen Vorposten von 90 Mann in der Nähe von Geneva gefangen nahm und später einen Zug aus Kapstadt anhielt, die Wagen und Passagiere ausraubte, die Post vernichtete, den Zug in Brand steckte und sich bei dem Herannahen eines Panzerzuges in die Büsche schlug. Da die Gefangenen den Buren lästig wurden, ließen diese sie wieder laufen.

Deutschland.

Berlin, 30. Okt. — Professor Elier, der den neuen Lehrstuhl für Americana an der hiesigen Universität inne hat, hat heute seine Vorlesungen über die Geschichte Amerikas vor seiner Entdeckung durch Kolumbus eröffnet.

Berlin, 27. Okt. — Das Strafurteil gegen Leutnant Prinz Prosper von Arenberg, der letzten Juni nach einem zweiten Prozeß zu drei Jahren und sechs Monaten Festung verurteilt wurde, weil er einen prominenten Mischling Namens Cain in Deutsch-Südwestafrika in grausamer Weise getötet hatte, ist einer Revision unterzogen und die Strafe auf 15 Jahre Festung erhöht worden. Es hat sich herausgestellt, daß der Mord lediglich aus politischen Gründen erfolgte, indem Cain im Verdacht stand, ein britischer Spion zu sein.

Frankreich.

Paris, 30. Okt. — Die Beamten des Auswärtigen Amtes sind der Ansicht, daß der Expräsident Krüger während seines Besuchs der europäischen Hauptstädte inkognito reisen wird, indem er an jedem Orte sich nur so lange aufhält, um einen Austausch von Besuchen zwischen Herrn Krüger und dem betreffenden Staatsoberhaupt zu ermöglichen. Sein Aufenthalt in Paris wird 48, ja vielleicht 24 Stunden nicht überschreiten. Die französische Regierung wird Krüger keinen formellen Empfang bereiten, obwohl man erwartet, daß die Stadt enthusiastische Demonstrationen veranstalten wird. An dem Empfang wird sich die Regierung zwar nicht beteiligen, aber auch den privaten Absichten hinsichtlich des Willkomms keine Hindernisse in den Weg legen. Kurz, die Regierung wünscht jeden Schritt zu vermeiden, der als eine Beleidigung gegen England gedeutet werden könnte, obwohl Präsident Loubet und Herr Krüger bestimmt Besuche austauschen werden. Dasselbe Vorgehen wird, wie man annimmt, in jeder europäischen Hauptstadt, die Krüger besucht, beobachtet.

Rußland.

St. Petersburg, 1. Nov. — Der russische Minister des Auswärtigen, Graf Lamsdorf, wird bis Mitte November nach St. Petersburg zurückkehren.

Nach der Schätzung des Ackerbau-Ministeriums wird die russische Ernte von 1900 bedeutend unter dem Durchschnitt sein. Diese Schätzungen sind auf Berichte von 71,000 Korrespondenten basiert.

Mittel- und Südamerika.

Caracas, Venezuela, 29. Okt. — Heute früh um 4 Uhr 46 Minuten wurde diese Stadt von einem heftigen Erdbeben heimgesucht. Fünfzehn Menschen sind dabei ums Leben gekommen und viele andere verletzt. Großer Schaden wurde an Gebäuden, unter anderen auch am Pantheon und an den Kirchen angerichtet. Die amerikanische Gesandtschaft wurde schlimm beschädigt, doch sind alle Bewohner des Gebäudes rechtzeitig entkommen. Präsident Castro, der von einem Balkon im zweiten Stockwerk des Regierungsgebäudes hinuntersprang, hat einen Beinbruch erlitten. William Henry Doveton Haggard ist mit knapper Not aus den Trümmern der britischen Gesandtschaft entkommen. Erst im letzten Juli war Caracas von einer Reihe Erderschütterungen heimgesucht worden. Sieben schreckliche Erdstöße ereigneten sich rasch hintereinander und der Einwohner der Stadt bemächtigte sich eine Panik. Präsident Castro und seine Familie schliefen mehrere Nächte unter Zelten auf der Plaza Bolivar und alle Kirchen und Theater blieben eine ganze Woche lang geschlossen.

Schweden und Norwegen.

Stockholm, 30. Okt. — Der Herzog der Abruzzen hat den Gothenburger Walfischfänger Capella gechartert, um nach Franz Josephsland zu fahren. Der Herzog beabsichtigt, die Spuren von drei vermißten Nordpolexpeditionen aufzusuchen.

Oesterreich-Ungarn.

Wien, 2. Nov.—Die große Baumwollspinnerei zu Felixdorf in der Nähe von hier ist abgebrannt. Der Schaden wird auf eine Million Gulden veranschlagt.

Ehrende Auszeichnung.

Madison, Wis., 31. Okt. — Der Londoner Kunstverein hat dem Professor R. W. Wood von der Abteilung für Physik der Universität von Wisconsin seine silberne Medaille verliehen in Anerkennung seines Werkes über den Lichtbrechungsprozeß der Farben-Photographie. Professor Wood besuchte im Februar England auf besondere Einladung des Vereins und unterbreitete den dortigen hervorragenden wissenschaftlichen Vereinen Abhandlungen über diesen und andere Gegenstände.

Alvord in Haft.

New York, 29. Okt. — Alvord traf heute abend um 11 Uhr von Boston hier ein. Er wurde vom Grand Central-Bahnhofe sofort nach dem Polizeihauptquartier geschafft. Er weigerte sich, sich ausfragen zu lassen.

Neueste Nachrichten.

Ausland.

Rußland.

St. Petersburg, 3. Nov. — Das Telephonsystem der russischen Städte, welches bisher vom Staate betrieben wurde, wird am 20. November meistbietend verkauft werden. Es heißt, daß die städtische Regierung von St. Petersburg auf das dortige System ein Angebot machen wird.

Amtliche Berichte besagen, daß in vielen Teilen Sibiriens das Getreide durch die Dürre vollständig aufgesengt ist. Die Felder sind nicht abgeerntet und werden als Weiden benutzt. Der Preis des Getreides in Semipolatinsk ist über ein Rubel per Pud.

Reiche Kohlenadern sind im Gouvernement Kiew entdeckt worden. Die „Novoste“ kündigt an, daß General Tomich in Saratow eingetroffen ist, um die Arbeiterlage zu untersuchen.

Großbritannien.

Queenstown, 4. Nov. — Der Cunarddampfer „Saxonia“, Capt. Pritchard, der am 27. Oktober von Boston abfuhr und heute morgen hier eintraf, brachte fünfzehn Mann von der Bemannung des Fischer-Schooners „Mary Mosquito“, welchen die „Saxonia“ am Tage ihrer Abfahrt von Boston in der Nähe von Gloucester in den Grund bohrte. Ein Mitglied der Mannschaft ertrank. Der Cunarddampfer wurde nicht beschädigt. Dr. Bond von Chelsea, einer der Passagiere der „Saxonia“, berichtet über den Unfall:

„Wir fuhren in dem Nebel mit verringerter Dampfkraft und ließen die Dampfpfeife ertönen, als gegen 6 Uhr abends der Mann am Lugaus vor uns ein Segel meldete. Die Maschine wurde außer Thätigkeit gesetzt, doch war ein Zusammenstoß nicht mehr zu vermeiden und die „Mary Mosquito“ wurde in der Mitte der Breitseite getroffen. Die Passagiere der „Saxonia“ waren fast alle auf Deck und der Vorfall rief eine große Aufregung hervor. Von dem Schooner tönten Hilferufe herüber, doch arbeitete die Mannschaft mit großer Geistesgegenwart und setzte zwei Boote aus, die bald mit den fünfzehn Mann gefüllt waren. Auch die „Saxonia“ hatte drei Lebensrettungsboote heruntergelassen und Schwimmgürtel über Bord geworfen. Glücklicherweise war die See ruhig, sodaß die Leute, welche sich von dem sinkenden Schiffe gerettet hatten, ohne große Schwierigkeit an Bord genommen werden konnten. Sämtliche Leute sind Portugiesen.“

Deutschland.

Hamburg, 4. Nov. — Die Dampfer der Hamburg-Amerikanischen Linie „Fürst Bismarck“, der sich auf der Fahrt von hier via Southampton und Cherbourg nach New York befand, und „Pretoria“, der über Boulogne und Plymouth nach New York fährt, gerieten beide bei der Ausfahrt aus der Elbe bei Schulau, etwa 13 Meilen von hier, auf den Grund. Es ist von hier aus Hilfe geschickt worden, um die Dampfer wieder flott zu machen.

Berlin, 4. Nov. — Finanz-Minister Miquel, der stellvertretende Vorsitzende im preußischen Staatsministerium, hat gelegentlich der Denkmalseinweihung in Hildesheim eine Tischrede vom Stapel gelassen, die vielfach Aufmerksamkeit erregt. Er forderte die Anwesenden, die allen Parteien angehörten, auf, die wirtschaftlichen und politischen Gegensätze fallen zu lassen. Wilhelm I., sagte Miquel, beendete den trostlosen Zustand, in welchem die Zerrissenheit des Vaterlandes dasselbe zur Ohnmacht verurteilte und der Ausbeute des Auslandes übergab. Das neue Reich ist eine Macht ersten Ranges, welches der Enkel des ersten Wilhelm hinausgeführt über die Meere zur Weltmachtstellung. Das Anwachsen der Bevölkerung, der gewaltige Aufschwung von Handel, Industrie und Schifffahrt verhindern das neue Reich, sich darauf zu beschränken, nur eine Kontinentalmacht zu sein. Heute kann es sich nur darum handeln, dem Kaiser vorwärts zu folgen; wenn das nicht geschieht, muß Deutschland rückwärts gehen. Deutschland hat zweihundert Jahre geschlafen und muß nun unendlich viel Versäumtes nachholen. Das kann aber nur geschehen, wenn alle Parteien im Wohle des Vaterlandes einig sind und die wirtschaftlichen Streitfragen nicht auf die Spitze treiben. Wer das thut, erschwert die Wirtschaftspolitik des Kaisers, welche Streitfragen ausgleichen will. Miquels Rede wird allgemein als eine neue Aufforderung zur Politik der Sammlung aller staatserhaltenden Parteien angesehen.

Zu Eschwege, Regierungs-Bezirk Kassel, in der Provinz Hessen-Nassau, ist die große mechanische Weberei der Firma Alexander Levi ein Raub der Flammen geworden. Der Brandschaden ist beträchtlich, jedoch großenteils durch Versicherung gedeckt.

Aus Straßburg wird folgendes gemeldet: Der Bürgermeister der französischen Grenzfestungsstadt Belfort hat seinen Adjunkten in dem Grenzort Chavanotte, Schankwirt Ritter, seines Postens enthoben, weil der elbe deutsche Soldaten, die in voller Uniform über die Grenze gekommen waren, bewirtet hatte. Der besagte Bürgermeister hielt es sogar für nötig, dem französischen Minister des Innern über den Vorfall Bericht zu erstatten.

Berlin, 4. Nov. — Beträchtliche Aufmerksamkeit erregt hier die bevorstehende Verstaatlichung der schweizerischen Eisenbahnen. Es wird erwartet, daß sich deutsches Kapital stark beteiligen wird. Amerikas Beteiligung erregt in der Berliner Finanzpresse, die offenbar auf Amerikas Erfolge auf finanziellem Gebiete eifersüchtig zu werden beginnt, eine gewisse Beunruhigung.

Ein österreichisches Kommissionshaus, welches von der österreichischen Regierung und einer österreichischen Handelskammer unterstützt wird, wird in Hamburg errichtet werden, um österreichische Ein- und Ausfuhren zu fördern.

Eine Anzahl Großgrundbesitzer wird in Königsberg Schlachthäuser errichten, um Büchsenfleisch zu liefern, das bekanntlich durch das Fleischbeschaugesetz von Deutschland ausgeschlossen ist.

Philippinen.

Manila, 4. Nov. — Die ganze letzte Woche wurden lebhafte Kundschafterstreifzüge veranstaltet. Die Insurgenten, denen es nicht gelungen ist, auch nur eine einzige Garnison zu vernichten, erfahren jetzt einen ernstlichen Rückschlag. Die Leutnants Wilson und Dority vom 45. Freiwilligen-Infanterieregiment haben große Vorräte von Reis, vier Getreidespeicher und eine Kaserne in der Nähe von Bato zerstört. Captain Atkinson griff mit 34 Mann vom 37. Freiwilligen-Infanterieregiment 190 Insurgenten unter Oberst Valencia an, befreite zwei amerikanische Gefangene und erbeutete eine beträchtliche Quantität Munition und Vorräte. Ein Filipinoorchester lockte die amerikanischen Truppen von ihrem Quartier in der Nähe von Dagupan weg, während die Insurgenten die Amerikaner von hinten angriffen, wobei sie zwei der letzteren töteten und drei verwundeten.

Senor Buencamino, der die hauptsächlichsten Ex-Insurgenten in Manila repräsentiert, hat Richter Taft, den Chef der Philippinenkommission, ersucht, eine Erklärung, worin sie ihre Loyalität ausdrückten, nach Washington zu schicken. Das Schriftstück ist von Buencamino und anderen unterzeichnet. Ueber die bevorstehende Präsidentenwahl herrscht hier beträchtliche Aufregung und über den Ausfall werden zahlreiche Wetten gemacht.

Britisch-Columbia.

Victoria, 4. Nov. — Die deutsche Corvette „Möwe“ hat laut Nachrichten aus der Südsee Sydney erreicht und berichtet, daß sie aufgefordert wurde, auf einer der Admiralitätsinseln einen Krieg zwischen Eingeborenen zu dämpfen. Der Befehlshaber der „Möwe“ hatte gehört, daß eine Anzahl Kämpfer, die mit Gewehren von einem Piratenschiffe bewaffnet waren, 150 Eingeborene niedergemacht hätten. Als die „Möwe“ auf der Höhe des Dorfes ankam, wurden 120 Deutsche unter vier Offizieren ans Land gesetzt, welche die rebellischen Eingeborenen angriffen. Letztere leisteten hartnäckigen Widerstand und erwiderten das Feuer der Deutschen lebhaft. Zum Glücke zielten sie schlecht und auf deutscher Seite wurden nur drei Männer verwundet, während sechs der Eingeborenen erschossen wurden. Die Expedition kehrte darauf nach der Corvette zurück, welche dicht ans Ufer herandampfte und ein vernichtendes Granatenfeuer auf das Dorf eröffnete.

Spanien.

Madrid, 4. Nov. — Der Bericht der Bank von Spanien für die mit gestern zu Ende gegangene Woche zeigt folgende Aenderungen: Goldvorrat: Zunahme, 1,317,000 Pesetas; Silbervorrat: Abnahme, 860,000 Pesetas; in Umlauf befindliche Noten: Zunahme, 6,152,000 Pesetas. Spanische Vierer schlossen zu 72.20. Gold wurde zu 32.64 quotiert.

Aegypten.

Kairo, 4. Nov. — Die Oktoberberichte über die ägyptische Baumwollenernte sind in Bezug auf Qualität und Quantität nicht zufriedenstellend.

McKinley

ist

unser nächster Präsident,

denn nach den letzten Nachrichten soll er eine Mehrheit von **157** Elektoralstimmen haben. McKinley hatte Mittwoch morgens schon **302** Elektoralstimmen. Im ganzen sind 447 Elektoralstimmen. Er würde also nur **224** gebraucht haben. So hat also Herr McKinley noch einen Termin, d. h. noch vier Jahre die Ehre, an der Spitze der größten Nation der Welt zu stehen. Gott schenke ihm Kraft und Weisheit, sein Amt zu verwalten.

Inland.

Ernstlicher Schiffsunfall.

New York, 4. Nov. — Der Dampfer „St. Paul“ der Amerikanischen Linie lief heute, nur mit der Backbord-Maschine in Thätigkeit in den Hafen ein, nachdem er das schlimmste Abenteuer seit seinem Bestehen durchgemacht hatte. Am 31. Oktober rannte die „St. Paul“ gegen ein unterseeisches Hindernis, vermutlich ein gesunkenes Wrack, wobei die Steuerbordschraube weggerissen und die Welle gebrochen wurde. Die Steuerbordmaschinen wurden so schlimm beschädigt, daß sie nicht mehr zu gebrauchen sind, und es wird sechs Monate nehmen, sie durch neue zu ersetzen. Das Schiff leckt erheblich. Als sich der Unfall ereignete, gerieten die Kajütenpassagiere in große Aufregung, doch wurden sie bald beruhigt durch die Versicherung des Kapitäns, daß keine Gefahr vorliege. Es wehte eine kräftige Brise aus Nordost und die See ging hoch. Die Ingenieure untersuchten den Schaden und setzten die Steuerbordmaschinen außer Thätigkeit, worauf das Schiff unter dem Dampf der Backbordmaschinen die Fahrt mit verminderter Geschwindigkeit fortsetzte.

Die „St. Paul“ war am 27. Oktober von Southampton und Cherbourg mit 316 Kajüten- und 245 Zwischendeckpassagieren abgefahren, und der Unfall ereignete sich am Mittwochabend um 8 Uhr, als einige der Kajütenpassagiere noch beim Essen waren, während andere auf Deck promenierten. Der Aufstoß wurde deutlich verspürt, doch entstand keine eigentliche Panik.

James A. Wright, zweiter Vizepräsident der „International Navigation Co.“, welche die Amerikanische Linie kontrolliert, war ein Passagier des Dampfers und berichtet über den Unfall:

„Ich saß in meiner Kajüte und rauchte, als ich eine gelinde Erschütterung des Schiffes verspürte. Ich glaubte anfangs, daß die Erschütterung durch eine starke Welle verursacht sei, denn sie war so gering, daß fast keiner der Passagiere ahnte, daß sich etwas Ungewöhnliches ereignet habe. Ich begab mich nach unten, um in Erfahrung zu bringen, was los sei, und fand aus, daß das Schiff seine Steuerbordschraube und einen Teil der Welle verloren hatte und daß die Maschinen in anderer Weise beschädigt seien. Capt. Roberts und Obermaschinist John Hunter sind der Ansicht, daß wir auf ein Wrack aufstießen. Wir fuhren zur Zeit mit voller Dampfkraft, doch wurden die Maschinen nicht übermäßig angestrengt. Obermaschinist Hunter ging gerade durch die Speisekammer und schloß sofort das Notventil, wodurch der Dampf abgedreht wurde. Die Kontrolleurmaschine arbeitete vorzüglich und in zehn Sekunden standen die Maschinen still. Die „St. Paul“ wird am Dienstag nach dem Cramp'schen Schiffsbauhof in Philadelphia fahren, wo die nötigen Reparaturen vorgenommen werden. Inzwischen wird die „Friesland“, welche am Mittwoch nach Antwerpen abgeht, die Passagiere, Post und Fracht der „St. Paul“ nach Southampton bringen.“

Der Schaden, der durch den Unfall angerichtet wurde, wird auf $250,000 bis $300,000 geschätzt. Die Steuerbordmaschine ist vollständig zerstört.

Nach der Ansicht eines der Maschinisten der „St. Paul“ stieß das Schiff nicht auf ein Wrack auf, sondern wurde durch eine außergewöhnlich starke Welle emporgehoben, sodaß die Schraube außer Wasser geriet. Da somit der Widerstand fehlte, lief die Maschine „wild“, und durch die raschen Umdrehungen der Welle und Schraube wurde der Bruch der ersteren veranlaßt. Das abgebrochene Stück sank dann samt der Schraube auf den Meeresgrund.

Staat Ohio, Stadt Toledo,}
Lucas County ss.

Frank J. Cheney beschwört, daß er der ältere Partner der Firma F. J. Cheney & Co. ist, welche Geschäfte in der Stadt Toledo, in obengenanntem County und Staate thut, und daß besagte Firma die Summe von einhundert Dollars für jeden Fall von Katarrh bezahlen wird, der durch den Gebrauch von Hall's Katarrh Kur nicht geheilt werden kann.

Frank J. Cheney.

{Siegel} Beschworen vor mir und unterschrieben in meiner Gegenwart am 6. September A. D. 1886.

A. W. Gleason, öffentlicher Notar.

Hall's Katarrh Kur wird innerlich genommen, und wirkt direkt auf das Blut und die schleimigen Oberfläche des Systems. Laßt Euch umsonst Zeugnisse kommen.

F. J. Cheney & Co., Toledo, O.

☞ Verkauft von allen Apothekern, 75c.
Hall's Familien Pillen sind die besten.

Haar spalten. Während die medizinische Profession über wissenschaftliche und verworrene Theorien Haar spaltet, leiden täglich Tausende unter den gewöhnlichsten Uebelständen, Kopfweh und Unverdaulichkeit. Man gelangt da unwillkürlich zu dem Resultat, daß wir zu viel Theorie und zu wenig praktisches Wissen haben. Unterdessen bleibt Forni's Alpenkräuter Blutbeleber die Arznei der Massen. Er bringt nicht nur Linderung, sondern Heilung. Um weitere Auskunft wende man sich an Dr. Peter Fahrney, 112—114 So. Hoyne Ave., Chicago, Ill.

Ein großes Werk.

Die Oktober-Nummer des „National Magazine“ enthält einen illustrierten Artikel unter der Ueberschrift „Das Herstellen eines doppelten Bahngeleises durch den Kontinent“. Dieses ist eine interessante Geschichte über das Unternehmen der Chicago & Northwestern Bahngesellschaft, ein doppeltes Geleise, welches auch schon westlich bis Carrol vollendet ist, auf ihrer Hauptlinie zwischen Chicago und Council Bluffs zu legen, das bis zum Ende des nächsten Jahres vollständig beendigt sein soll. Dieses Doppelgeleise wird nicht nur den Verkehr, beides von Fracht und Passagieren, bedeutend erleichtern, sondern auch durch das Fortschaffen von Biegungen und Steigungen die Strecke zwischen Chicago und Omaha bedeutend verkürzen.

An vielen Stellen wird man das alte Wegerecht aufgeben, und viele Ingenieurschwierigkeiten, die beim Bau der ursprünglichen Linie unüberwindbar erschienen, werden von den kühnen, modernen Ingenieuren gelöst. Den meisthervorragenden Teil des Werkes findet man bei Boone, Iowa. Die gegenwärtige Linie fährt, nachdem sie Boone verläßt, gerade südlich und verfolgt den Kurs des Des Moines-Flusses, welcher einige Meilen südlich von der Stadt von einer Brücke gekreuzt wird, so daß auf den beiden Seiten des Flusses steile Steigungen entstehen. Jedoch die neue Bahn wird gerade westlich laufen und das Des Moines-Thal mittelst einer mächtigen Brücke, von Abhang zu Abhang, eine Strecke von einer halben Meile, überspannen.

Das Bauen dieser Brücke erspart eine Strecke von drei Meilen und schafft zwei von den längsten und steilsten Steigungen aus dem Wege. Während der ganzen Zeit, seit dieser große Bau in Arbeit steht, sind noch keine Störungen in den Bahndiensten, von einem Ende der Linie zum andern, vorgekommen.

— **Noahs Arche.** — Der Raum der Arche betrug eine Million Kubikfuß (oder 500,000 Kubikellen), sodaß die Landtiergattungen, wenn es auch mehrere tausend gewesen sind, samt den nötigen Vorräten für ein Jahr Raum genug hatten. Das Maßverhältnis der Arche war, nach einem in Holland im Jahre 1609 angestellten Versuch mit einem ähnlich gebauten Schiffe, untadelhaft. Ein solches segelte schneller und hatte mehr Raum als die anderen gewöhnlichen Schiffe. Die Tiergattungen und ihre Nahrungsstoffe waren damals auf der Erde gleichmäßiger verteilt, weswegen sie leichter zusammengebracht werden konnten. Von den großen Pflanzen- und Tierfressern brauchte Noah nur Junge aufzunehmen, und die Beschränkung in dem engen Raum, das wenige Licht darin, sowie die Todesschrecken während der brausenden Flut, machte sie zahm, genügsam und nach dem Ausgang aus der Arche noch eine Zeitlang erschrocken.

Das altmodische Haarlem Oel....

Das einzige echte und altmodische Haarlem Oel, solches wie es unsere Väter und Vorväter brauchten, direkt importiert von C. de Koning Tilly, von Haarlem, Holland, durch Geo. G. Steketee, Agent. Brauchen Sie nicht das gefälschte, da es gefährlich ist für Ihre Gesundheit. Fragt Apotheker nach Haarlem Oel importiert durch Geo. G. Steketee. Jede Flasche verkauft durch den Unterzeichneten, trägt dessen Namen gestempelt auf den äußeren Umschlag im Zeichen des Apotheker Mörsers mit roter Tinte. Schickt 28c in Poststempeln für eine, oder $1.00 für fünf Flaschen. Kauft keine andere Sorte.
Schickt direkt an

GEORGE G. STEKETEE.
GRAND RAPIDS, - MICH.

Fallendes Laub.

Zum Fenster fliegt herein ein Blatt,
Als ob es mir etwas zu sagen hat.
Es schmiegt sich wie bittend an meinen Fuß,
Du armer, schüchterner Scheidegruß! —
Da draußen spielt Sonnenlicht noch in dem Baum,
Und deine Genossen vermissen dich kaum;
Sie freuen sich an dem buntfarbenen Kleid,
Nicht hörend das leise Sterbegeläut.
Doch dir hat's ein tückischer Luftzug geweht,
Daß es nun zu Ende — zu Ende geht!
Da überkam dich ein Bangen, ein Zagen..
Willst du mir das sagen? ... soll ich mit dir klagen? ....
Wie der Gedanke erschüttert dich hat,
Mein einst so lustiges Kronenblatt! ...
Dir war vor andern ein Vorzug beschert:
Des Lenzes Ruf hast zuerst du erhört.
Wie standest du da und leuchtetest weit
In deiner jung-goldenen Herrlichkeit!
Allmorgendlich schaute nach dir ich entzückt,
Es sangen die Vögel dir Lieder, beglückt..
Jetzt bist du am Ziele ... jetzt winket dir bloß
Das allgemeine, das Sterbelos! ...
— — — — — — — — — — — — — — —
Was alles habe auch ich einst gewähnt,
Nach hohem, unendlichem Glück mich gesehnt!
Ohnmächtig, wie mit gebundenen Händen,
So seh' ich mein Schicksal und kann es nicht wenden —:
Einst sink' ich wie du, ein müdes Gezweig,
Und irre .. ein Schatten .. zum Schattenreich!

Th. Sponagel.

Wie gänzlich unvermutet die Ankündigung des neuen deutsch-englischen Bündnisses in Deutschland gekommen ist, läßt sich aus den hier eingetroffenen, bis zum 16. Oktober reichenden deutschen Zeitungen ersehen. Da ist nicht eine, die von der neuen Verbrüderung auch nur eine leise Ahnung hatte. Selbst dem Hofe nahestehende Blätter, wie die Berliner „Kreuzztg.“, ergehen sich noch in den letzten Tagen in wütenden Ausfällen gegen die englische Politik. Und das führende Blatt der Zentrumspartei, die „Köln. Volksztg.“, bringt einen Artikel, worin gesagt wird, daß jetzt in Deutschland „England nicht nur das bestgehaßte, sondern das einzig gehaßte Land ist,“ und an dessen Schlusse es heißt: „Ein deutscher Staatsmann, der mit England Hand in Hand gehen wollte, müßte schon sehr schwerwiegende Gründe haben, um vor der öffentlichen Meinung bestehen zu können. Wir sagen das keineswegs, weil wir etwa glaubten, dem Grafen Bülow damit eine Weisung geben zu müssen, sondern nur, um festzustellen, was selbst dem oberflächlich beobachtenden Zeitchronisten in die Augen fallen muß.“

(Ill. Staatsztg.)

Hier ist, was dich heilt!

Was? Leiden der Frauen und Mädchen. Alle Leiden, verursacht durch konstitutionelle Störungen, welche sich in Zerstreutheit der Gedanken, Arbeitsscheu, Mißtrauen, Mutlosigkeit, Schlaflosigkeit Schlafsucht, schmerzhafter Menstruation, Schmerzen während der Periode des Lebenswechsels, äußern, werden durch Dr. Entz' „Benedikta Senefia Aurens Co.,“ sicher geheilt. Preis $1.00 per Flasche; sechs Flaschen für $5.00. Zu haben bei Medizinhändlern, in Apotheken oder auch direkt zu beziehen von Dr. J. J. Entz, Hillsboro, Kansas.

— Die Sündflut. — Um die Flut zu bewirken, ließ Gott einen vierzigtägigen Regen kommen und die Brunnen der Tiefe austreten. Hier kam also eine ungeheure Regenbildung zustande, anderseits öffneten sich die Wasserbehälter des Abgrunds. — Daß die Wasser von Norden nach Süden stürzten, ergiebt sich aus den unzähligen Felsblöcken, die von nördlichen Urgebirgen in südliche Gegenden geschleudert worden sind. — Die Wassermasse brauchte nur den 265. Teil der Erdmasse auszumachen, um die ganze Erdoberfläche bis zur Spitze der höxsten Berge zu bedecken, und auch diese tragen Spuren der Sündflut an sich. Die Gebirge verhalten sich übrigens zur ganzen Erdmasse nur wie ein Nadelritz auf einem Globus. Die Sündflut bewirkte große Veränderungen im Innern und Aeußern der Erde, was früher Land war, scheint Wasser, und was Wassergrund war, Land geworden zu sein, wenigstens sind viele der höchsten Berge so mit Seemuscheln bedeckt, daß man dieses kaum von einer bloß vorübergehenden Flut herleiten kann. Wie das Wasser wogte, zeigen die Sündflutbildungen der Erdoberfläche. — Von allen genannten Geschöpfen hat man, mit Ausnahme des Menschen, versteinerte Ueberreste gefunden. Die Allgemeinheit der Flut bezeugt die Beschaffenheit der Erde. Sie ist mit einer Erdschichte bedeckt, die offenbar von einer allgemeinen Flut gebildet wurde (daher Diluvialland, d. h. aufgeschwemmtes Land, genannt) und eine Menge Ueberreste enthält. Dazu kommt noch, daß die Flut bei den meisten Völkern als Sage im Gedächtnis geblieben ist, so bei den Hindus, Assyriern, Babyloniern, Aegyptern, Chinesen, Japanern, Griechen, Kelten, Lappen, Grönländern, in ganz Amerika und auf den Südseeinseln.

Der katholische Kern.

(Eine lustige wahre Geschichte.)

Sie hat sich in der Pfalz zugetragen, und viele kennen auch den Ort und den Mann.

Brachte da eines Sonntags ein Priester eine neue welsche Nuß in die Kirche und erklärte seinen Zuhörern, indem er sie nacheinander schälte: „So, ich will euch jetzt erklären, wie es mit den Religionen ist. Seht die Nuß! Außen herum ist die grüne Hülse, die ist bitter und schmeckt schlecht: das ist das Judentum. Ich schäle das ab, und jetzt kommt die harte, hölzerne Schale, an der ist gar nichts: das ist der Protestantismus. Aber paßt auf, was drinnen ist, der Kern: das ist der Katholizismus. Seht her!“ Aber o weh als der Priester die Schale öffnete, war der Kern — schwarz und faul!

Da machte der findige Priester ein langes Gesicht, aber die lustigen Pfälzer lachten. Er bat zwar, die Geschichte nicht zu erzählen; aber sie ist doch herausgekommen, und noch manche Leute lachen darüber, auch wenn sie keine Pfälzer sind.

Ein neues Buch!

Randzeichnungen zu den

Geschichten des Neuen Testaments.

Von C. H. Wedel, Lehrer an Bethel-College, Newton, Kansas.

Jedermann sollte dieses Buch benutzen. 96 Seiten. Preis broschiert 30 Cents, gebunden 40 Cents. Zu beziehen durch Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.

Eine sehr schöne und bequeme

Lehrer-Bibel

Enthält außer dem Alten und Neuen Testament eine Anzahl Abhandlungen über:

Wie sollen wir die Bibel studieren?
Die Inspiration der Heiligen Schrift.
Grundsprachen der Heiligen Schrift.
Jüdische Feste.
Die Stiftshütte und der Tempel.
Zeitrechnung des Alten Testaments.
Evangelienharmonien.
Biblische Länder- und Völkerkunde.
Konkordanz.
Siebzehn kolorierte Landkarten.
u. s. w., u. s. w.

Diese Bibel ist schön in Leder gebunden, mit Randklappen (Divinity Circuit), hat sehr deutlichen Druck und ist bekannt als „No. 121½“.

Preis, ohne Daumenregister, portofrei $3.00
Preis, mit Daumenregister, portofrei $3 50

Man sende alle Bestellungen an die MENNONITE PUBLISHING CO., Elkhart, Ind.

Deutsches elektrisches Heilverfahren!

Von den besten Aerzten angewendet und in allen Krankenhäusern im Gebrauch. Sicherstes Heilmittel gegen:

Gicht, Rheumatismus, Nervenleiden, Asthma, Blutarmut, Bleichsucht, Blutstockungen, Nierenleiden, Schwerhörigkeit, Katarrh, Magen- und Herzkrankheiten, Krämpfe, Grippe, Schlaganfall und sämtliche Folgen davon.

Abteilung II. Behandlung der Lungen und Kehlkopftuberkulose, nach neuer bewährter deutscher Methode; größte Erfolge in Amerika. Cirkulare frei nach allen Staaten.

Wm. STRAUBE & CO., Box 174. 107 Elizabeth St., E. DETROIT, MICH.

Sind Sie Taub??

Jede Art von **Taubheit** und **Schwerhörigkeit** ist mit unserer neuen Erfindung **heilbar;** nur Taubgeborene unkurirbar. **Ohrensausen** hört **sofort** auf. Beschreibt Euren Fall. Kostenfreie Untersuchung und Auskunft. Jeder kann sich mit geringen Kosten zu Hause selbst heilen. **Dir. Dalton's Ohrenheilanstalt, 596 La Salle Ave., Chicago, Jll.**

Dr. Milbrandt's Großes Heilmittel heilt Staar, Fell, granulierte Augenlider, Schneeblindheit, Thränenfluß laufende und schwache Augen, sowie alle Arten von Augenleiden. Es kann sich Jeder selbst zu Hause die Augen heilen! Schreibt um Zeugnisse und Circulare.--Medizin gegen Schwindsucht, Asthma, Lungenkrankheiten, Nervenschwäche u. s. w. zu $1.00 per Flasche, 6 Flaschen für $5.00. --Mittel gegen Diphtheritis, Halsbräune, geschwollenen Hals, angeschwollene Mandeln, Nierenleiden, Rheumatismus und Taubheit zu 50 Cents die Flasche.--Russische Katarrh-Kur 50 Cents per Flasche.--Mittel gegen Frauenleiden aller Art zu 75 Cents per Flasche; 2 Flaschen $1.25.

Dr. G. Milbrandt, Croswell, Mich.

Schwerhörige

können ihr Gehör in kurzer Zeit durch unser neues Verfahren wiederherstellen. Jeder kann sich selbst behandeln. Kosten gering. Ohrensausen und Klingen sofort gehoben. Unzählige Patienten **geheilt**, selbst solche, die von Kindheit an taub waren; Taubstumme sind jedoch ausgeschlossen. Wenn Sie uns Ihren Fall genau auseinandersetzen, werden wir denselben kostenfrei untersuchen und unsere aufrichtige Meinung sagen.

Man adressiere: **L Moerck,** Deutsche Ohrenklinik, 135 W. 123 Str., NEW-YORK.

H. van RUSCHEN,

German Notary,

Marion, - S. Dakota.

Land, Farm-Anleihen, Versicherung, Dampfschiff-Fahrkarten, ausländische Wechsel u. s. w. 5'00 4'01

$3 per Tag

und mehr dauernden Verdienst garantieren wir jedem, der eine Agentur für Rahmen, Portraits, Jagd-, Landschafts-, patriotische und religiöse Bilder übernimmt. Kein Risiko. Schreibe sofort an

D. & S. Silberman, R. 3, St. Paul. Minn.

Mennonitischer Unterstützungs-Verein.

In Mountain Lake, Minn., besteht ein Mennonitischer Unterstützungs-Verein, dessen Zweck die gegenseitige und systematische Unterstützung der Witwen und Waisen seiner Mitglieder ist.

Wir möchten hiermit die allgemeine Aufmerksamkeit auf unser Unternehmen lenken.

Allen sich für diese Sache interessierenden Brüdern wird auf Verlangen und Angabe der Adresse ein kurzer Abriß dieses Vereins zugeschickt.

Alle Korrespondenz und Anfragen adressiere man an den Schriftführer des Vereins. H. P. GOERTZ, Mountain Lake, Minn.

Großer Verdienst.

Anständige Männer und Frauen können ein leichtes, ehrliches und gutbezahlendes Geschäft bekommen, womit sie **10 bis 20 Dollars** die Woche verdienen können. Kann zu Hause betrieben werden ohne große Kosten. Greift zu. Kein Humbug. Schreibt für volle Auskunft an

JOHN HOUSE & CO., Canton, Lewis Co., Mo.

St. Bernard Alpenkräuter.

ist die beste, zuverlässigste und billigste Medizin im Markte zur Heilung aller Krankheiten, die aus unreinem Blut entstehen, ist unübertrefflich zur Heilung von Magen-, Leber- und Nierenkrankheiten, Rheumatismus und chronischem Kopfweh. St. Bernard Alpenkräuter wird nur durch Agenten verkauft. Preis **75 Cents** die große Flasche. Agenten verlangt in allen Orten dieses Landes. —

Laboratorium und Office

1819—1821 E. Maryland Straße.

Fabrizirt nur von den Eigenthümern

Dr. Ruminer & Kunath Co., Evansville, Ind.

Homes In The South

are cheaper than in the North. Living is cheaper, too, in a climate where pasture is good 10 months in the year, and clothing and fuel requirements are comparatively light.

WHEN YOU GO SOUTH

remember that the

Queen and Crescent Route

offers the best inducements. FREE reclining chair cars are carried on night trains. Parlor cars on day trains. Homeseekers' tickets sell at only a small amount over one fare for the round trip. Free books, maps and further information as to stock and fruit raising in the South will be sent on application.

W. C. RINEARSON, G. P. A., Cincinnati, Ohio.

An unsere Leser in Rußland.

Wer sich eines unserer Blätter „Mennonitische Rundschau“, „Herold der Wahrheit“ oder „Der Christliche Jugendfreund“ bestellen will, der kann solches bei einem unserer Agenten thun, der ihm am nächsten ist; dieselben sind:

Peter Jantzen, Gnadenfeld.
H. Borm, Chortitz.
Jakob Enns, Sofiewsky Sawod.
Isaak Born, Lichtfelde.
Peter Rogalsky, Nikolajewka (Memrik).
Heinrich Plett, Alexanderfeld (Sogradofka).
P. Kroecker, Wassiljewka, St. Barwenkawo.
M Peters, Schönfeld, Gulaipol.
Johann Joh. Friesen, Alexandrowsk.
Heinrich Warkentin, Danilofka, Kurman Kemeltschi.
Alexander Stieda, Riga.
Johann Nickel, New York, Gouv. Ekaterinoslaw.

Man frage um Bedingungen an.

Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind., U. S. A.

Der Christenfreund,

d. h. der Wandkalender für ein christliches Heim ist womöglich noch schöner wie im vorigen Jahre.

Das Bild

stellt den Heiland zu Bethanien bei Martha und Maria dar.

Die Farben sind nicht grell, aber äußerst geschmackvoll gewählt.

Viele bestellen diesen Wandkalender als Weihnachtsgeschenk.

Preis 35 Cents.

Zu beziehen durch unsere Agenten oder direkt durch

Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.

Der Born der Gesundheit Forni's Alpenkräuter Blutbeleber.

Macht gesundes Blut und Muskeln, stärkt das Gehirn, gibt Kraft und Ausdauer. Er kräftigt die Nerven, schärft den Verstand und garantirt ein glückliches Alter.

Ist nicht in Apotheken zu finden, sondern wird nur von speziellen Lokal-Agenten verkauft. Wenn nicht in der Umgegend zu haben, wende man sich sofort an

Dr. Peter Fahrney, 112-114 S. Hoyne Ave., Chicago, Ill.

Bist Du nervös - abgespannt, schwach, überarbeitet, mißmuthig, leicht erregbar, schreckhaft,

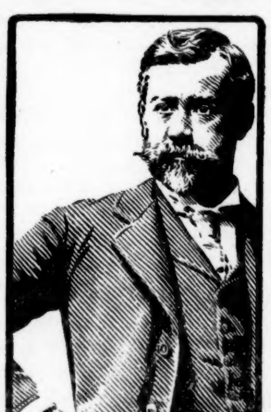
oder leicht erkältet, oder leidest Du an den Folgen von Gram und Kummer, oder an Schlaflosigkeit, Gedächtnißschwäche, Schwindel, Mattigkeit, Malaria, Schmerzen, Reißen, Kopfweh, Geschlechtsschwäche, Herzklopfen, Blutarmuth, Appetitlosigkeit, Verdauungs- oder Leberbeschwerden, so heile Dich selbst mit Puscheck's

Nerven-Mittel und TONIC.

Hilft schnell und gründlich.

Sende 25 Cents mit einem Brief und es wird Dir dann per Post zugesandt.

Dieses Mittel enthält in einer condensirten Form alle die Bestandtheile, welche nöthig sind, neues Leben in die Nerven zu bringen, die Körpersäfte und das Blut zu erfrischen und eine gründliche Heilung zu erzielen.



Dr. Carl Puscheck.

Adelaide, Cal., 4. Aug. 1900.
Das Nervenmittel wirkte bei meiner Tochter ganz ausgezeichnet. Als sie das halbe Fläschchen ausgebraucht hatte, war sie geheilt. Ihre Mittel sind die besten, die ich kenne. Ihre Zeitschrift brauchen Sie mir nicht zuzusenden, denn Beweise von der Güte Ihrer Medizin brauche ich nicht mehr — davon bin ich überzeugt, daß sie gut sind. J. Suderman.

West Point, Nebr., 6. September 1900.
Geehrter Herr Doktor! Ihre Medizin hat mir gut gethan; ich bin jetzt wieder all-right. Ich hätte schon eher berichten können, aber wenn man gut fühlt, dann nimmt man es nicht eilig. Sollte ich wieder krank werden, schreibe ich Ihnen sofort um Rath und Medizin, denn Ihre Mittel helfen immer gleich. Mit bestem Gruß, Bertha Diers.

Prof. Puscheck's Haus-Kuren

sind die besten, erfolgreichsten und billigsten Mittel in der Welt.

Hartleibigkeits-Mittel (Verstopfung), wirkt schnell und angenehm, 25 Cents.— Erkältungs- und Husten-Tropfen, kuriren wunderbar prompt in allen Fällen, 50 Cts.— Nieren-, Blasen- und Urin-Mittel, ist vortrefflich, 50 Cts. Frauenkrankheiten-Kur, für alle Frauenleiden, 50 Cents. — Magen-Tropfen, für alle Magen- und Verdauungs-Beschwerden, 25 Cents. — Blut-Mittel, für Blutreinigung und verdorbene Säfte, 50 Cents.

Rheumatismus-Kur

lindert in einigen Stunden und heilt in ein paar Tagen alle Schmerzen, Schwäche, Ziehen, Reißen, Steifsein, Hüftweh, Kreuzschmerzen, Gicht und jeden akuten oder chronischen Muskel-, Gelenk-, Knochen- oder Herz-Rheumatismus. — Dieses Mittel ist passend für alle Fälle, sende 50c per Post dafür. — Diese Mittel werden nicht in Apotheken verkauft, sondern nach Empfang des Preises per Post gesandt. — Ein Büchlein mit Auskunft frei, schreibe darum.

Brieflicher Rath frei.—DR. PUSCHECK, M.1619 DIVERSEY, CHICAGO.